

**The Project Gutenberg eBook of Setma, das türkische Mädchen:
Eine Erzählung für Christenkinder, by Christian Gottlob Barth**

This ebook is for the use of anyone anywhere in the United States and most other parts of the world at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this ebook or online at www.gutenberg.org. If you are not located in the United States, you'll have to check the laws of the country where you are located before using this eBook.

Title: Setma, das türkische Mädchen: Eine Erzählung für Christenkinder

Author: Christian Gottlob Barth

Release date: October 11, 2015 [EBook #50182]

Language: German

Credits: Produced by Heiko Evermann, Jens Sadowski, and the Online Distributed Proofreading Team at <http://www.pgdp.net>. This book was produced from scanned images of public domain material from the Google Books project.

*** START OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK SETMA, DAS TÜRKISCHE
MÄDCHEN: EINE ERZÄHLUNG FÜR CHRISTENKINDER ***

Setma,
das türkische Mädchen.

Eine Erzählung für Christenkinder.

Vom Verfasser des ‚armen Heinrich‘.

Fünfte Auflage.

Stuttgart, 1869.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Ich soll euch wieder etwas erzählen, haben einige Leute gesagt, und zwar haben sie gesagt, ich soll auch einmal eine Geschichte von einem Mädchen erzählen, nicht immer nur von Knaben. Nun weiß ich eine schöne Geschichte, und die auch wahr ist, aber von einem türkischen Mädchen. In den letzten Jahren habt ihr wohl immer viel von den Türken gehört, was das für wilde grausame Leute sind; aber vor diesem Mädchen dürft ihr euch deswegen nicht fürchten, die ist gar sanft und gutmüthig, und hat viel mehr Angst vor den Christen ausgestanden, als ihr je vor den Türken. Ich denke also, ich will euch diese Geschichte erzählen, und wenn sie euch nicht gefallen sollte, so ist mir's leid, und ich will's ein ander Mal besser machen, wenn ich noch lebe. Manches von euch liest wohl heuer zum letzten Mal ein Weihnachtbüchlein, und ist über's Jahr nicht mehr da. Was meint ihr, liebe Kinder! wie viele von denen, die den „armen Heinrich“ vor drei Jahren gelesen haben, seitdem in die andere Welt hinübergegangen sind? Wenn ich's wüßte, wollte ich es euch sagen, und ihr würdet erstaunen. Wie bald kann's auch uns treffen! Bedenket dieß!

Nun so lebet denn wohl, ihr Lebenden! und sterbet wohl, ihr Sterbenden! Es kommt ein Tag, da wir uns wiedersehen.

Der Verfasser.

Setma und Guly in Belgrad.

Wo die Save in die Donau fließt, an der Grenze des türkischen Reiches gegen Oestreich, liegt die große Handelsstadt und Festung Belgrad, sonst auch Griechisch-Weißenburg genannt. Sie hat 30,000 Einwohner, und hundert türkische Moscheen oder Bethäuser stehen innerhalb ihrer Mauern. Die Einwohner sind größtentheils Servier, doch wohnen auch viele Türken darin, da die Stadt unter türkischer Botmäßigkeit steht, obgleich sie schon mehrere Mal von den Christen erobert worden ist. In dieser Stadt wurde im Jahr Christi 1671 das Mädchen geboren, dessen Geschichte euch in diesem Büchlein erzählt werden soll. Sie erhielt den Namen Setma. Fast hätt' ich gesagt: bei der Taufe; und doch wurde sie nicht getauft: denn ihre Eltern bekannten sich zur muhamedanischen Religion. Ihr Vater war ein türkischer Kaufmann, Namens Osman, der ein beträchtliches Vermögen besaß, und sein Geschäft mit Schiffen auf der Donau trieb. Er hatte das Amt eines Baschi oder türkischen Ober-Commissärs, und stand überdieß noch deßwegen in großem Ansehen, weil er ein Hadschi war, d. h. weil er eine Wallfahrt nach Jerusalem und nach Mekka, dem Geburtsort Muhameds, gemacht hatte. Er wurde daher gewöhnlich Hadsch'-Osman genannt.

Nun soll euch Setma selber weiter erzählen:

In stiller Zurückgezogenheit bin ich aufgewachsen, und nicht viel unter die Leute gekommen: denn mein Vater war ein sehr ernsthafter und strenger Mann, und meine Mutter starb, da ich kaum drei Jahre alt war. Ich wurde hierauf der Aufsicht einer verständigen Sklavin übergeben, welche schon bei Jahren war und unsere Haushaltung besorgte. Im Lesen und Schreiben wurde ich nicht unterrichtet; das Einzige, was man mich lehrte, waren einige Gebete und Sprüche, wie sie bei den Muhamedanern gebräuchlich sind. Doch lernte ich auch einige weibliche Arbeiten. Mein Vater hatte einen deutschen Sklaven aus Böhmen; von dem lernte ich zum Zeitvertreib etwas deutsch. Ach wer hätte es damals glauben sollen, daß ich das einst so gut würde brauchen können! Aber die Wege Gottes mit Seinen Menschenkindern sind wunderbar, und oft bereitet Er sie lange vorher auf etwas vor, das sie später erfahren sollen. Ehe der Weber sein Gewebe anfängt, sind schon die rothen und blauen Fäden zugerüstet, welche hineingewoben werden sollen; aber Niemand als er allein weiß zuvor, wo sie hineinkommen, und was für ein Bild daraus werden wird.

Ich hatte eine Gespielin von meinem Alter, Namens Guly, welche täglich zu mir kam, und mit welcher ich nach und nach zur innigsten Freundschaft verbunden wurde. Wir unterhielten uns, wenn wir zusammenkamen, mit Kinderspielen: denn von Gott und göttlichen Dingen wußten wir nichts zu reden, weil wir zu wenig davon verstanden. O wie glücklich sind doch Christenkinder, die von Kindheit auf mit dem Heiland und mit so vielen schönen Geschichten, welche in der Bibel stehen, bekannt gemacht werden! Die können ihre Zeit viel besser zubringen. Wenn sie es nur auch immer thäten! Wie froh wären wir gewesen, wenn wir die schönen Erzählungen von Joseph, Mose, Samuel, David, Jesus selbst und den Aposteln gewußt hätten, und hätten sie einander erzählen können! Da hätte uns die Zeit nie lang werden können. Das Liebste war uns, wenn der Vater, der oft in Geschäften verreisen mußte, nicht zu Hause war, und die Aufseherin Zeit hatte, sich mit uns abzugeben und uns allerlei Geschichten, Märchen und Fabeln zu erzählen. Das war freilich nichts Christliches; aber doch war zuweilen etwas Gutes und Lehrreiches darunter. Ich erinnere mich noch einer Fabel, die sie uns oft erzählen mußte, weil wir immer große Freude daran hatten. Es war

die Fabel vom Frosch und von der Haselmaus:

„Vor vielen, vielen Jahren lebte eine Haselmaus mit sehr weichen Füßchen und hellen Aeuglein in einer kleinen Höhle nahe an dem Fuß eines Felsens. Die kleinen Kinder, welche von einigen benachbarten Hütten herbeikamen, um auf einem Moosplatz unter diesem Felsen zu spielen, konnten die Höhle nicht sehen, weil ein Zweig von Epheu darüber hergewachsen war; und da der Epheu das ganze Jahr grün blieb, so gewährte er der Haselmaus ein beständiges Obdach. Nicht weit von der Höhle der Haselmaus, in einem sumpfigen Platz unter dem Felsen lebte eine Familie von Fröschen, welche sich in den dunkeln Stunden der Nacht durch ihr Gequake der Nachbarschaft kund gaben, so daß Jeder, der vorbeigieng, sie leicht ausfindig machen konnte, wenn er sich die Mühe nehmen wollte. Nun geschah es in einer hellen Mondnacht, daß eine Anzahl roher Knaben, welche vom Felde in ihre Hütten zurückgiengen, zufällig das Quaken dieser Frösche hörte, worauf sie dem Schalle nachgiengen bis zu ihrem Aufenthaltsort, und anfiengen, sie mit Steinen zu werfen. Dadurch wurden die kleinen Thiere bewogen, sich zu flüchten, so gut sie konnten, und einer von ihnen nahm seine Zuflucht zu der Wohnung der Haselmaus, wo er sich hinter die grüne Thüre von Epheu setzte, und um Erlaubniß bat, unter diesem

Obdach zu bleiben, bis die Gefahr vorüber wäre. Die Haselmaus, als sie von den Umständen unterrichtet war, hieß den Frosch sehr freundlich willkommen, und sagte zu ihm, obgleich ihre Höhle sehr klein sei, so stehe ihm doch die Hälfte derselben zu Dienst. Der Frosch war sehr dankbar für dieses gütige Anerbieten, schob sich in die Höhle hinein, kauerte sich auf eine Seite so eng zusammen, als er konnte, und wartete ganz ruhig, bis der Lärm der Knaben aufhören würde. Es wurde sonst kein Laut in den Wäldern gehört, als das Zirpen einiger Grillen, die sich in der Nähe aufhielten, und das Plätschern einer kühlen Quelle, welche über den Felsen herabrann.

Als seine Furcht nachgelassen hatte, fieng der Frosch an, nach seiner Gewohnheit sich zu blähen und aufzublasen, und ließ seiner üblen Laune freien Lauf. „In der That, Nachbarin Haselmaus“ — sagte er — „du hast da eine sehr bequeme Wohnung, ob sie gleich für unser zwei kaum geräumig genug ist, und dennoch könnte ich sehr froh sein, den Rest meines Lebens hier zuzubringen.“

„Ja“ — erwiderte die Haselmaus — „die Wohnung ist allerdings sehr bequem, und ist schon lange ein Eigenthum unserer Familie.“

„Wirklich“ — fuhr der Frosch fort — „ich wünschte nur, daß sie ein bischen größer wäre: denn ich fürchte, du wirst schon finden, daß du in deinem Winkel kaum Platz genug hast.“ — Damit fieng er an, seine faltige Haut so aufzublasen, daß die kleine Haselmaus ganz an die Wand gedrückt wurde, und da sie merkte, daß es vergeblich sein würde, sich mit einem so gehässigen Thiere in einen Streit einzulassen, flüchtete sie sich aus der Höhle, lief einen großen Theil der Nacht hindurch, und kam vor der Morgendämmerung wohlbehalten am andern Ende des Waldes bei einer bequemen Wohnung an, welche ihrem Bruder gehörte. Unterdessen blieb der Frosch in der Höhle, und da er in einem Winkel derselben einen Vorrath von Lebensmitteln fand, welche die Haselmaus für den Winter aufgespeichert hatte, ließ er sich diese Leckerbissen so gut schmecken, bis er so breit und dick wurde, daß er nicht mehr durch die Oeffnung der Höhle hindurch konnte. Nach und nach verschlossen Erdstückchen und Steinchen, die vom Felsen herabfielen, den Eingang vollends, und da das Wasser, welches über die Felsen rieselte, eine versteinemde Eigenschaft hatte, so wurde der Frosch in seiner Höhle eingeschlossen, wie in einem Grab, und ohne Luft schöpfen zu können, mußte er darin bleiben bis vor ungefähr dreißig Jahren. Da wurde von einigen Steinbrechern der Fels, der aus Kalkstein bestand, gebrochen; sein Grab ward geöffnet; er athmete noch ein paar Mal, und starb.“

Damals verstand ich den Sinn dieser Fabel nicht, und ergötzte mich nur an der Erzählung selber; später aber fiel sie mir oft ein, wenn ich sah, wie übel es einem Menschen gehen kann, der einen Andern gewalthätig aus seinem Eigenthume vertreibt, und sich zum Besitzer davon macht, besonders aber, wenn ich darauf Acht hatte, welch' trauriges Ende der Undank nimmt. O du armer Mann! dachte ich da, du hast auch nichts vom Unglück des Frosches gehört!

So lebte ich nun unter glücklichen Umständen in leichtem Kindersinne dahin bis in's eilfte Jahr; da hatte ich die erste schmerzhafteste Erfahrung zu machen. Mein Vater wurde gefährlich krank, und man sagte mir bald, daß an seine Genesung nicht mehr zu denken sei. Ich war untröstlich, denn ob er gleich ein strenger Mann gewesen, so hatte ich ihn doch herzlich lieb, und konnte mich nicht in die Trennung von ihm schicken. Ich kniete oft an seinem Krankenlager und weinte. Er war ganz ruhig und in sein Schicksal ergeben. „Jedem Menschen,“ sagte er, „ist seine Stunde bestimmt, und er kann ihr nicht entrinnen. Die meinige ist nun gekommen, und ich fürchte sie nicht. Ich hoffe, in das Paradies einzugehen. Allah akbar! (d. h. Gott ist groß!)“ Mein Vater verließ sich darauf, daß er in Mekka gewesen, und glaubte deßwegen, die Seligkeit könne ihm nicht fehlen. Als ich nachher zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit kam, war ich oft wegen seines Schicksals in der Ewigkeit sehr bekümmert, bis mich Gott nach Seiner großen Barmherzigkeit auch darüber innerlich beruhigte. Am siebenten Tage nach dem Anfang seiner Krankheit starb mein Vater. Nach der Beerdigung übernahm mein Bruder das Handlungsgeschäft und die Haushaltung. Sonst blieb Alles beim Alten. Guly besuchte mich alle Tage, und wir brachten die meiste Zeit bei einander zu. Zwar gab's ein Jahr darauf einen schweren Krieg. Eine türkische Armee zog bis nach Wien, und belagerte diese Stadt neun Wochen lang, wurde aber geschlagen, und mußte in Eilmärschen sich bis nach Belgrad zurückziehen. Da kamen auch viele Tausende gefangener Christensklaven durch die Stadt, welche durch ihr jammervolles Aussehen manches türkische Herz zum Mitleiden bewegten. Aber Alles das gieng vorüber, und war für Kinder meines Alters mehr ein unterhaltendes Schauspiel als ein Gegenstand ernsthafter Ueberlegung. Sonst gieng ein Tag dahin wie der andere, mit wenig Abwechslung in unserem kleinen häuslichen Kreise. Was ich wünschte, bekam ich im Ueberfluß; Plage hatte ich keine als manchmal Langeweile; zu fürchten hatte ich auch nichts als die Trennung von meiner Guly, welche ich wie eine Schwester liebte. Dieß ist Alles, was ich von meiner Jugendzeit bis in's siebenzehnte Jahr meines Alters zu erzählen weiß. Als ich dasselbe angetreten hatte, gefiel es meinem Bruder, dem ich wie einem Vater gehorchen mußte, mich mit einem seiner Freunde, einem türkischen Kriegs-Commissär und Zahlmeister bei den Janitscharen, zu verloben. Ich kannte ihn nicht, war auch nicht darum befragt worden, und das Widerstreben hätte nichts geholfen: ich mußte mich also darein ergeben. Was mir diese Veränderung am meisten erschwerte, war die Besorgniß, in Zukunft die Gesellschaft meiner lieben Guly entbehren zu müssen, an die ich mich so sehr gewöhnt hatte. Aber wie ganz

anders gieng's! Mein Bruder hatte beschlossen, ehe die Heirath wirklich vollzogen würde, noch eine große Geschäftsreise nach Tiflis und Ispahan zu machen, und trat diese Reise im Juni des Jahres 1688 wirklich an. Ich nahm Abschied von ihm, ohne daran zu denken, daß wir uns zum letzten Mal gesehen hätten. Aber bald hieß es, Belgrad solle belagert werden, und schon im Anfang des August rückten die Deutschen, unter der Anführung des tapfern Kurfürsten von Bayern, Maximilian Emanuel, gegen die Stadt an. Im Anfang hatten die Türken gar wenig Furcht, und hielten es fast für unmöglich, daß die Stadt eingenommen werden könnte; deßwegen wurde auch Niemanden gestattet, aus der Stadt zu flüchten. Aber am 10. August merkte man aus den Anstalten, welche die Deutschen trafen, daß es ihnen mit der Belagerung Ernst sei, und nun bekamen die Einwohner der Stadt Erlaubniß, auf ihre Rettung bedacht zu sein. Viele Personen brachten nun ihr bestes Eigenthum auf die Schiffe, und fuhren damit die Donau hinunter. Aus allen Straßen drängten sich Leute herzu, welche ihr Leben vor dem Christenschwert, und ihre Habe vor den räuberischen Christenhänden in Sicherheit bringen wollten. Aber noch war nicht die Hälfte der Fliehenden eingeschifft, als sich ein ungemein heftiger Sturmwind erhob, der die übrigen vom Strome hinweg in ihre Häuser trieb, um auf den morgenden Tag zu warten, denn während des Sturmes war es nicht möglich, die Schiffe zu laden und fortzubringen. Unter diesen Flüchtlingen, die wieder in die Stadt zurückkehren mußten, war auch ich. Mit zwei Sklavinnen und einem Bedienten hatte ich mein väterliches Haus verlassen, und nichts mit mir genommen, als eine kleine Kasse voll Goldstücke und mein Juwelenkästchen. Aber ich war zu spät an den Haven gekommen, um noch mit den ersten Schiffen abfahren zu können, und als ich schon mit einem andern Schiffer für mich und meine Leute akkordirt hatte, was mein Bedienter besorgte, da kam jener Sturm, und trieb uns in die Stadt zurück. Es war eine angstvolle Nacht, und kein Schlaf kam in meine Augen. Der Sturm wehte heftig fort, und wenn er morgen nicht aufhörte, so war zu befürchten, daß uns der einzig noch offene Weg zu entkommen, auch vollends verschlossen werde. Endlich nach Mitternacht wurde es ruhig, der Sturm hatte aufgehört, und ich faßte wieder neuen Muth und neue Hoffnung. Die Augenblicke wurden mir zu Stunden, bis der Tag anbrach, und ich das Haus verlassen konnte, um zum Haven in das rettende Schiff zu eilen. Zuerst gieng ich nach dem Hause meiner Freundin Guly, deren Familie sich, wie ich erst spät in der Nacht hörte, endlich auch noch entschlossen hatte, zu fliehen. Aber schon dort hörte ich, was den muthigsten Flüchtling in Angst und Schrecken setzen mußte, daß nämlich die Stadt umher von den Deutschen völlig berennt und eingeschlossen sei; kein Ausweg zur Flucht sei mehr offen, und ein Jedes müsse sich nun auf das Schicksal gefaßt machen, das auf die Einwohner einer belagerten und eroberten Stadt warte. Unglückselige Botschaft! Da stand ich, von allen meinen Hoffnungen herabgeworfen zu der traurigen Nothwendigkeit, in die Hände christlicher Sieger zu fallen, die an den Türken so viel erlittene Mißhandlung und Grausamkeit zu rächen hatten. Ich fiel meiner Freundin um den Hals und weinte, und sie weinte mit. O die armen kurzsichtigen Menschen, die sich so viele vergebliche Sorgen machen! O die noch ärmeren, die keinen lebendigen Gott kennen, auf den sie ihr Vertrauen setzen dürften, und daher in Verzweiflung gerathen, sobald es dunkel wird um sie her! So war ich damals. Die erbarmende Liebe Gottes, welche etwas Besseres für mich ausersehen hatte, machte mir das Entrinnen unmöglich, und ich war darüber höchst unzufrieden und schmerzlich betrübt. Er wollte mir zur wahren Freiheit helfen, und mir graute nur vor Ketten und Banden des Leibes. O Er hielt mich damals schon fest mit Seilen der Liebe. Lobe den Herrn, meine Seele!

Der Besuch in Wien.

So nahm denn am 11. August die eigentliche Belagerung der Stadt ihren Anfang, und weil ich in der Vorstadt an der Oberstadt wohnte, so mußte ich meine Wohnung gleich den Feinden überlassen, und mich auf die andere Seite in die Wasserstadt flüchten, wo ich in dem Hause meiner Freundin Guly freundliche Aufnahme fand. Das war eine Zeit großer Angst und Furcht, in welcher eine Schreckensbotschaft die andere ablöste, die Tage ohne Ruhe und die Nächte ohne Schlaf dahingingen, und jeder Lebende nur Einen Nachbar hatte, nämlich den Tod. O hätte ich damals recht beten können, wie viel leichter wäre mir das Alles zu tragen gewesen! In den sechs und zwanzig Tagen der Belagerung wuchs die Noth und Beängstigung von Tag zu Tage mehr. Alle Nachrichten von den täglichen Fortschritten der Feinde überzeugten uns, daß nichts Anderes als die Einnahme der Stadt zu erwarten sei. Endlich am 6. September wurde, ungeachtet der verzweifelten Gegenwehr von türkischer Seite, durch die ungläubliche Tapferkeit der Christen die Stadt und Festung mit stürmender Hand erobert, und in der ersten Hitze Alles niedergemacht. Da die Wasserstadt, wo wir wohnten, am weitesten von dem Anlauf entfernt war, so mußten wir auch länger in der Todesangst schweben. Immer näher wälzte sich das brüllende Geschrei der Sieger und das jammernde Wehklagen der Mißhandelten und Sterbenden; ich hatte mich darauf gefaßt gemacht zu sterben, und es war noch mein einziger Wunsch, nur nicht den Barbaren als Sklavin in die Hände zu fallen. Aber was ich auf's Aeüßerste fürchtete, gerade das widerfuhr mir. Ein vornehmer Offizier nahm mich gefangen, ergriff mich bei der Hand, und riß mich in größter Eile mit sich fort. So gieng's denn durch das Gedränge von Menschen und Pferden, über Todte und Verwundete hinüber, durch Bäche von Blut, unter herzerreißendem Geschrei von allen Seiten, der Sklaverei zu, vor der mir's tausendmal mehr schauderte, als vor dem Tode. Welche Bestürzung, welches Entsetzen mich damals ergriffen hatte, kann man sich denken. Etlichemal suchte ich, wenn wir in's Gedränge kamen, mich loszureißen, und wollte lieber von den Pferden zertreten werden, als eine Gefangene der Christen sein. Aber ich wurde fest bei der Hand gehalten, und mußte folgen, wohin ich nicht wollte, bis ich, von fremdem Blut fast ganz überzogen, endlich mit großer Mühe in's feindliche Lager gebracht war.

20

21

So mußte ich denn Sklavin sein unter einem Volke, das ich aufs Aeüßerste verabscheute, nicht blos, weil mir von Kindheit an ein Haß gegen die christliche Religion eingepflanzt war, sondern auch, weil ich sehen, hören und erfahren mußte, wie diejenigen, die sich rühmten, Christen zu sein, eben so arg und noch ärger als die Türken lebten, und sich mit den gräulichsten Lastern befleckten. Das konnte dann freilich bei mir und andern Türken keinen andern Eindruck machen, als daß ihre Religion ganz falsch, und sie ferne sein müssen von der Furcht des wahren Gottes. Nachher erst lernte ich auch Christen von einer besseren Beschaffenheit kennen, die mich anders denken lehrten.

Indessen war bei mir keine Wahl; ich mußte folgen, wohin mich der, den mir Gott zum Herrn und Gebieter gegeben hatte, haben wollte. Als nun der Kurfürst von Baiern nach der Eroberung Belgrads so schnell zurückeilte, daß er schon den 4. Oktober in seiner Residenz zu München ankam, so mußten ihm auch seine christlichen Truppen schleunigst folgen, und so wurde auch ich noch denselben Herbst von meinem Gebieter, dem bairischen Obristlieutenant Burget, durch Ungarn und Oestreich nach Baiern geführt, und in die Stadt Landshut gebracht. Unterwegs machte mein Herr einen Besuch bei seinem Bruder in Wien, der österreichischen Hauptstadt, welche die Türken Beks nennen. Dieser war ein kaiserlicher Hofrath und wohnte in der Annagasse, nicht weit vom Kärnthner Thor. Mein Herr durfte nur drei Tage in Wien bleiben, was ihm sehr ärgerlich war, und mir wo möglich noch mehr. Denn hier lernte ich zum ersten Mal einen Christen kennen, der diesen Namen verdiente. Es war ein alter Legationsrath, der im Hause des Hofraths wohnte, und schon mehrfach als Gesandtschafts-Sekretär gedient hatte. Er kam jedesmal zum Essen, und ich verstand so viel Deutsch, um aus seinen Erzählungen zu merken, daß in ihm ein frommes Gemüth sei, das für alle Erfahrungen, die er in seinem Leben gemacht, Gott die Ehre gab, und Ihm für Seine Güte dankte. Das war mir etwas ganz Neues und Seltsames, und ich war sehr aufmerksam, um kein Wort zu verlieren, das dieser gute alte Mann sagte. Einmal bei Gelegenheit einer Nachricht, daß an mehreren Orten auf der türkischen Grenze die Pest ausgebrochen sei, theilte er seine eigenen Erfahrungen mit, die in uns Allen einen tiefen Eindruck von der schrecklichen Gewalt dieser Krankheit zurückließen. Ich will es mit seinen Worten wieder erzählen:

22

23

„Als ich,“ sagte er, „vor drei und zwanzig Jahren Gesandtschafts-Sekretär in London war, brach dort die große Pest aus, die vielen tausend Menschen das Leben kostete. Diese Krankheit machte nicht viele Umstände: in der kürzesten Zeit raffte sie die vorher gesundesten Menschen hinweg. Manchmal fiel ein Mann oder eine Frau mitten auf dem Marktplatz todt darnieder: denn viele Leute, welche die Pest hatten, wußten nichts davon, bis ihre Lebensgeister angegriffen wurden und sie in wenig

24

Augenblicken starben. Häufig fielen Leute auf diese Weise auf den Straßen ohne irgend ein Vorzeichen plötzlich um, und waren auf der Stelle todt. Andere hatten etwa noch Zeit, bis zur nächsten Bude oder Thorhalle zu gehen, und setzten sich nieder und starben. Diese Vorfälle waren auf den Straßen so häufig, daß man kaum Jemand wandeln sah, wohl aber hie und da einen Leichnam auf dem Boden liegen. Im Anfang standen die Vorübergehenden still, wenn sie so einen Todten antrafen, und riefen den Nachbarsleuten zu, sie sollten herbeikommen; aber nachher, als die Fälle so häufig wurden, und die Angst eines Jeden für sein eigenes Leben immer größer, nahm man gar keine Notiz mehr davon. Fand Jemand unterwegs einen Leichnam liegen, so gieng er quer über den Weg, um ihm auszuweichen; und war es in einer engen Gasse, so kehrte er um und machte einen andern Weg. Da blieben denn die Leichname so liegen, bis die Polizei Nachricht hatte und sie wegschaffen ließ, oder bis in die Nacht, wo sie der Todtenkarren, der durch die ganze Stadt fuhr, auflud.“

„Auf meinen Wanderungen mußte ich manchen traurigen Auftritt mit ansehen von Leuten, welche in den Straßen todt niederfielen, oder das furchtbare Angstgeschrei der Frauen anhören, welche im Todeskampf noch die Fenster öffneten, und auf eine erschreckliche Weise herausschrieten. Eines Tages, als ich durch Tokenhouse Yard gieng, wurde plötzlich gerade über mir ein Fensterflügel heftig aufgerissen, und eine Frau stieß drei furchtbare Schreie aus, und rief: O Tod! Tod! Tod! in einem schreckenerregenden Tone, der mir das Blut gerinnen machte. Es war Niemand auf der Straße zu sehen, öffnete auch Niemand ein Fenster: denn die Leute hatten alle Neugierde verloren. In Whitechapel kannte ich eine Familie von zehn Personen: sie waren alle anscheinend wohl am Montag; am Samstag Nachmittag waren alle todt, und das Haus stand leer.“

„Ein sonderbarer Vorfall begegnete nur eines Abends, als ich über City Road gieng. Es war schon halb Abenddämmerung, und ein dichter Nebel, der kaum zehn Schritte weit sehen ließ. Ich hatte mich verspätet, und eilte, um noch bei Tage meine Wohnung zu erreichen, ohne Jemand zu berühren. Niemand begegnete mir. Niemand zeigte sich auf der Straße. Auf einmal sah ich vor mir eine Gestalt, die sich bewegte, und blieb stehen. Bei genauerer Betrachtung fand ich, daß es ein Mensch war, der sich bemühte, einen andern zu Boden gefallenen, und also wahrscheinlich todt Menschen aufzurichten. Ich rief ihm zu: „„Freund! bedenket Ihr auch, was Ihr thut? Ihr rühret einen Menschen an, der ohne Zweifel an der Pest gestorben ist, und müßt doch wissen, daß eine solche Berührung das Leben kostet!““ — Der Mann richtete sich langsam auf, und entgegnete mit einer hohlen Stimme: „„Kamerad! für mich darfst du keine Sorge haben; ich bin schon einmal an der Pest gestorben, mir thut sie nichts mehr; aber den da hat sie scharf gepackt.““ — Die Stimme klang so tief herauf, ihr Inhalt war so sonderbar, Alles umher so still, alle Umstände waren so aufregend, und die Gestalt stand im Nebel so feierlich da, daß es mir zu verzeihen gewesen wäre, wenn ich wirklich geglaubt hätte, einen Geist aus der andern Welt zu hören; aber indem ich überlegte, was ich aus der Sache machen sollte, fiel die lange Gestalt mit einem Schrei zu Boden, und war auch todt. Nachher hörte ich, daß es ein Wahnsinniger gewesen, der durch die Abwesenheit seines Wächters, welcher etwas holen wollte, Gelegenheit gefunden hatte, sich los zu machen und auf die Straße zu gehen. Da traf er denn seinen Wächter an, den die Pest unterwegs ergriffen und getödtet.“

„Zu dieser Zeit lebte auch Lord Craven in London. Sein Haus war in dem Theil der Stadt, der seitdem Craven Buildings heißt. Als die Pest allgemein wurde, entschloß sich der Lord, auf seinen Landsitz zu ziehen, um der Gefahr zu entgehen. Als er durch sein Schloß gieng, den Hut auf, seine Handschuhe anziehend, um eben in die Kutsche zu steigen, hörte er seinen Kutscher, der ein Neger war, zu einem andern Bedienten sagen: „„Ich denke, da mein Herr London verläßt, um der Pest zu entfliehen, so muß sein Gott auf dem Lande leben, und nicht in der Stadt.““ — Der arme Schwarze sagte dieß in der Einfalt seines Herzens, weil er wirklich glaubte, daß es verschiedene Götter gebe, die an verschiedenen Orten Macht haben. Dieses Gespräch machte aber auf Lord Craven einen solchen Eindruck, daß er in London blieb, wo er in dieser Zeit der Noth sehr thätig und nützlich war, und Gott war so gnädig, sein Leben zu erhalten.“

So erzählte der Legationsrath, und setzte hinzu: „Lasset uns Gott bitten, daß diese fürchterliche Plage nicht auch zu uns herüberdringe. Wir hätten's wohl verdient mit unsern Sünden.“

Wie gerne hätte ich diesem Manne mein Herz geöffnet, wenn die Umstände es erlaubt hätten, und unser Aufenthalt in Wien von längerer Dauer gewesen wäre. Aber nach drei Tagen mußte ich auch diesen Ruhepunkt wieder verlassen, und meine betrübtete Reise weiter fortsetzen. O wie schmerzlich war das! Vom Vaterlande immer weiter hinweg, ohne Hoffnung, wieder in dasselbe zurückzukommen, oder jemals Eines von den Meinigen wieder zu sehen; und hinein unter ein Volk, gegen welches ich die größte Abneigung hatte, und von dem ich nichts als Verachtung, Mangel und harten Dienst zu erwarten hatte. Als wir Wien verließen, hörten wir dort schon ein Volkslied auf die Eroberung von Belgrad singen, das also anfieng:

Sechszehnhundert acht und achtzig
Hobn's Belgrad eing'nomme;
Die Türke, die seyn g'loffte,
Wie der Maxel is komme &c.

Das war auch wieder eine Erinnerung an mein Unglück, die mich schmerzlich verwundete; und so war auch meine Lage in Landshut nicht dazu geeignet, mich dasselbe vergessen zu lassen. Mein Herr war zwar ein gutmüthiger, rechtschaffener Mann; aber seine Frau, aus Böhmen gebürtig, war streng und unbarmherzig, führte einen ungeordneten Lebenswandel, war besonders dem Weintrinken ergeben, und plagte und mißhandelte mich oft über die Maßen. Wie oft seufzte ich nach Erlösung; aber es schien, als ob kein Ohr auf meine Bitten hörte. Nirgends fand ich eine Freundin oder Vertraute, vor welcher ich hätte mein Herz ausleeren können, und Guly — ach! ich habe ganz vergessen, von ihrem Schicksal etwas zu sagen. Wir hatten uns fest an einander geschlossen, um mit einander zu sterben; als aber der Obristlieutenant Burget in unser Haus eindrang und mich gefangen nahm, kam von der andern Seite ein anderer feindlicher Hauptmann, der Guly am Arme ergriff, und trotz ihrem Schreien und Sträuben von mir losriß. Ich habe sie nicht wieder gesehen. So gieng mir's denn hart und schwer; endlich aber kam doch auch eine Zeit der Erquickung.

Drittes Kapitel.

Der Vogt in Liebenzell.

Es war noch in demselbigen Winter, daß der Krieg am Oberrhein ausbrach, und der Kurfürst von Baiern war der Erste, der gegen Frankreich in's Feld zog. Da mußte denn auch ich mit meinem Obristlieutenant und seiner Frau, die ich zu bedienen hatte, noch im Winter des Jahrs 1689 weiter nach Schwaben hinein, und namentlich in's Herzogthum Württemberg, ziehen. So geschah es, daß ich zum ersten Mal das Land zu sehen bekam, in welchem so viel Segen meiner wartete. Unser Weg gieng über Würzburg und Heilbronn nach Pforzheim, und von da in das württembergische Städtchen Liebenzell. Da mußte ich, während meine Herrschaft weiter zog, bleiben, so lange der Feldzug währte, und wurde dem damaligen Vogt oder Amtmann daselbst, Namens Frisch, in die Kost gegeben. Nun war ich auf eine Zeit lang aus meinem Kerker los, und konnte wieder freier athmen. Das Städtchen liegt in einem tiefen, engen Thale des Schwarzwaldes an dem Nagoldflusse, und lehnt sich an einen Hügel, welchen die Trümmer einer alten Ritterburg krönen, malerisch an. Hier ist's das ganze Jahr ruhig und geräuschlos; die Straße, welche von Calw und Hirschau durch's Thal herunter führt, ist nicht sehr belebt; auf allen Seiten steigen hohe, steile Berge, die mit Weißtannen und Eichen bewachsen sind, himmelan, und das Städtchen selbst wird nur in den Sommermonaten lebendiger, wo die dort befindlichen warmen Bäder stark besucht werden. Was mir aber mehr werth war, als dieß, das war die Erfahrung, welche ich bald machen durfte, daß ich in eine wahrhaft christliche Familie gekommen sei. In Wien hatte ich die vorübergehende Erscheinung eines wahren Christen gesehen; hier konnte ich das ruhige, liebliche Bild eines ganzen christlichen Hauskreises täglich von allen Seiten beobachten. Da erst fieng ich an, eine bessere Meinung von den Christen und ihrer Religion zu bekommen. Die Predigten, welche ich von dem Stadtpfarrer Mack und dem Helfer Moseder hörte, und die Freundlichkeit und Liebe, welche ich von der lieben Familie des Herrn Vogts erfuhr, machten zum ersten Mal den Gedanken in mir rege, daß ein Christ doch besser sei als ein Türke, und daß ich mich wohl auch noch entschließen könnte, eine Christin zu werden. Vor allen Dingen aber wollte ich das Wort Gottes selbst kennen lernen: denn ich hatte einmal den Spruch in der Kirche gehört: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Dieser Spruch hat mich sehr gefreut; denn wenn man einem Gefangenen sagt, wie er frei werden könne, so lacht ihm das Herz. An die Freiheit, welche Christus meint, dachte ich dabei nicht, denn von dieser verstand ich noch nichts. Aber ich hatte von da an eine mächtige Begierde in mir, das Neue Testament durchzulesen. Zwar hörte ich in der Kirche manchen Abschnitt daraus, auch wurde in unserm Hause bei der Morgen-Andacht jeden Tag ein Kapitel aus der Bibel vom Herrn Vogt selbst vorgelesen; aber das Alles genügte mir nicht, ich wäre gern selbst an der Quelle gewesen, um mit vollen Zügen daraus zu trinken. Allein vor dieser Quelle hieng ein Schloß. Ich konnte nicht lesen. Ich dachte aber, lernen sei keine Schande, und bat die zwölfjährige Tochter des Vogts, mich im Lesen zu unterrichten. Da ich mit großem Ernst und Eifer an dieses Geschäft gieng, so war ich auch in wenig Wochen damit im Reinen, und nun konnte ich meinen Durst befriedigen, und war unbeschreiblich froh, dieses verschlossene Heiligthum nun vor mir eröffnet zu sehen. Freilich kam ich da an Manches, was ich nicht so bald verstand; aber ich hatte Jemand, an den ich mich wenden durfte: das war die Schwester des Herrn Vogts, Frau Doktor Commerell aus Stuttgart, eine sehr liebevolle und äußerst verständige Frau, die während der Sommermonate das Bad in Liebenzell gebrauchte und in unserem Hause wohnte. Diese nahm sich meiner wahrhaft mütterlich an, und gewann durch ihre Freundlichkeit mein ganzes Vertrauen, so daß ich sie über Alles fragen konnte, was mir dunkel war, und nie von ihr abgewiesen wurde. Das war mir viel werth.

Eine besondere Freude hatte ich mit den liebenswürdigen Kindern des Vogts, die alle einen sehr aufgeweckten und lebhaften Verstand zeigten. Wir ergötzten uns oft an ihren kindlichen Einfällen, deren mir immer noch einige erinnerlich sind.

Der fünfjährige Theodor war eines Morgens früh wach geworden, als eben der Vater sich rüstete, eine Reise nach Wildbad zu machen. Es war ein schöner Aprilmorgen; die Sonne war eben aufgegangen und schien hell in's Zimmer herein. Theodor fragte: „Warum hat denn heute die Sonne so früh ausgeschlafen? Nicht wahr, Vater! sie ist so früh aufgestanden, um dir auf dem Wege nach Wildbad zu leuchten?“

Ein ander Mal auf einem Abendspaziergang, als der Mond abwechselnd hinter den Wolken war, und der Stern Jupiter in seiner Nähe, sagte Theodor: „Sieh', Vater, der Mond will den Stern fangen.“

Als die Großmutter krank war, fragte er sie: „Warum bist du krank?“ Sie sagte: „Ja, das weiß nur der liebe Gott.“ Er fuhr fort: „Darf man Ihn denn fragen?“ — „Nein,“ antwortete die Großmutter, „man muß mit Allem zufrieden sein, was Gott thut.“ — Theodor fragte weiter: „Darf man denn den lieben Gott fragen, wenn man zu Ihm in den Himmel kommt, warum Er einen hier krank werden läßt?“ — „O!“ war die

Antwort, „im Himmel bei Gott ist man dann so froh, daß man dann noch besser weiß, man solle nicht so fragen.“

Einmal fragte er: „Warum blühen die Birnbäume weiß, und die Apfelbäume roth? nicht wahr, weil jene weiße Birnen und diese Aepfel mit rothen Backen tragen?“

Ein ander Mal sagte er: „Man sollte die Männer Nauspersonen heißen, weil so viele auf der Straße vorbeigehen; die Frauen aber Stubenpersonen, weil sie mehr im Zimmer bleiben.“

Die sanft aussehende, aber manchmal etwas eigensinnige Lina fragte die Mutter: „Warum tadelst du mich denn so oft, und fremde Leute loben mich doch immer?“ — Man sieht daraus, wie vorsichtig man mit seinen Aeußerungen auch über kleine Kinder sein muß, wenn sie dabei sind. 36

Von den Fliegen sagte Lina, sie seien Müßiggänger und Schmarotzer. Ein ander Mal aber, als sie sah, daß die Kindsmaid das Tischtuch in's Feuer ausschüttelte, sagte sie zu ihr: „Ei, Regina! weißt du nicht, daß Gott für die Sperlinge sorgt, und muß es Ihm nicht mißfallen, wenn du so manche Brosamen zu Grunde gehen lässest, welche ein Frühstück für die Sperlinge hätten geben können?“

Ihren Großvater, der ziemlich übel hörte, fragte sie: „nicht wahr, Großvater, du hörst nicht wohl, weil du so alt bist?“ — „Ja!“ — „Aber du bist doch nicht älter als der liebe Gott, und der hört doch Alles!“

Aehnliche Aeußerungen kamen fast täglich vor, und machten uns manche fröhliche Stunde.

Der Vogt hatte auch zwei Knaben von neun und zehn Jahren, die bei großer Munterkeit sehr viel Gutmüthigkeit zeigten, und wenn die Lebhaftigkeit zuweilen in Wildheit ausartete, doch das Gute hatten, daß sie dem elterlichen Befehl auf der Stelle gehorchten. Wir hatten an einem schönen Nachmittag im Mai einen Spaziergang in das nur eine Stunde entlegene Kloster Hirschau gemacht, um von dem frommen Abt Matthäus Aulber, der seinem Ende nahe war, Abschied zu nehmen. Er wurde weggerafft vor dem Unglück, das drei Jahre später dieses große und schöne Kloster traf, als die Franzosen es durch Brand zerstörten. Wir waren Alle voll von dem Eindruck, welchen das Bild dieses sterbenden, ehrwürdigen Dieners Christi in unsern Herzen zurückließ, und als bei unserem Weggehen die großen Fenster des hochgelegenen Prälaturgebäudes im letzten Strahl der Abendsonne glänzten, so ergriff uns der Gedanke, daß auch drinnen ein helles Licht der Kirche im Verlöschen sei, dessen letzte Strahlen wir aus den Fenstern seiner Augen hatten schimmern sehen. Ernst gestimmt wandelten wir das enge Thal hinunter, dem Fluß entlang. Ein paar böse Knaben begegneten uns, die einem armen alten Mann nachspotteten, weil sein alter brauner Tuchrock mit weißer Leinwand geflickt war. Die beiden Knaben des Vogts waren auch in Versuchung, in das Gelächter einzustimmen; aber ein scharfer Blick vom Vater verwies es ihnen sogleich, und etwas später fragte er sie: „Kinder! warum ist's nicht recht, über jenen armen Mann zu lachen?“ — „Wir haben ja nicht über den Mann gelacht, sondern nur über seinen Rock,“ antwortete Ernst. 37

„Ei! was soll das heißen?“ fuhr der Vater fort. „Ist der Rock lächerlich, so ist auch der Mann lächerlich, daß er den lächerlichen Rock anzieht!“

„Aber,“ sagte Gottfried, „der Mann kann ja nichts dafür, daß sein Rock so geflickt ist; er wird eben kein anderes Tuch gehabt haben.“ 38

Der Vater stand still. „Seht ihr wohl, daß keiner von beiden das Auslachen verdient, weder der Mann noch sein Rock! Der arme Mann kann nichts dafür, daß sein Rock so geflickt ist, weil er kein anderes Tuch hatte, und der Rock ist ohnehin unschuldig. Aber wißt ihr denn auch, was hier besser am Ort gewesen wäre, als auslachen?“

Beschämt sagten Beide mit einander: „Mitleiden mit dem armen Manne, daß er keinen bessern Rock hat.“ 39

„Nun,“ erwiderte der Vater, „merkt euch dieß für ein anderes Mal, und nennet mir eine Geschichte aus dem Alten Testament, an die man in solchen Fällen denken muß.“

Gottfried. O ich weiß schon, du meinst die Geschichte von den bösen Knaben aus Bethel, die im zweiten Buch der Könige steht.

Vater. Recht, die meine ich, und wenn wir nach Hause kommen, will ich sie euch vorlesen.

Ernst. O, aber aus dem Bilderbuch!

Vater. Gut.

Als wir nach Hause gekommen waren, wurde gleich das Bilderbuch geholt, und die Geschichte aufgeschlagen. Der Vater las:

Elias war im Feuerwagen,
 Empor in's Reich des Lichts getragen,
 Und staunend blickt Elisa nach.
 D'rauf greift er nach Eliä Mantel,
 Zertheilt des Jordans tiefen Bach,
 Und schickt sich zum Propheten-Wandel.
 Mit Salz beginnet er sein Amt,
 Die bösen Wasser rein zu machen, —
 Und sehet, wie sein Eifer flammt,
 Als böse Buben ihn verlachen!
 Von Bethel sie gekommen waren,
 Woher der Kälberdienst gestammt,
 Und wild, als wie die rothen Kamt-
 schadalen, rufen ihre Schaaren:
 „Komm her, du Kahlkopf! Komm herauf,
 Kahlkopf!“ — und machen ihn zum Spott.
 Und er die wilde Brut verdammt
 Im Namen des Herrn Zebaoth,
 Und setzt dann weiter seinen Lauf.
 Und eh' ihr euch umgesehen habt,
 Und Elisa auf den Carmel kommt,
 Da ist der Fluch schon eingetroffen:
 Im nahen Eichwald dumpf es brummt,
 Und es kommen zwei Bären einhergetrabt,
 Den schrecklichen Rachen grimmig offen.
 Nun hört man ein Jammern und Zettergeschrei,
 Der Eine flieht da, der Andere dort,
 Aber das Fliehen ist bald vorbei:
 Die Meisten ergreift der blutige Mord,
 Und zweiundvierzig Knaben zerrissen,
 Die Strafe der Bosheit leiden müssen.
 Doch haben die Bären keinen verzehrt;
 Nicht Hunger sie trieb, sondern Gottes Schwert.
 Sie gehen nun langsam wieder heim,
 Und suchen sich Bäume mit Honigseim.

40

Zuweilen machte der Vogt einen Besuch bei seinem Freunde, dem Pfarrer Roth in Möttlingen, einem kleinen Dorfe östlich von Liebenzell. Er war damals schon neunzehn Jahre Pfarrer auf diesem Dorfe, und blieb nachher noch neunundzwanzig Jahre daselbst. Da der Vogt gewohnt war, bei solchen Besuchen immer seine ganze Familie mitzunehmen, zu welcher ich auch gezählt wurde, so durfte ich jedesmal auch mitgehen, was mir eine besondere Freude machte, da ich den Pfarrer Roth, einen sehr unterhaltenden Mann, so gern erzählen hörte. Ich hatte ein rechtes Herz zu ihm, und konnte ihm meine Gedanken und Empfindungen ganz offen mittheilen. Er verstand mich gleich, und wußte mir immer etwas Passendes zu antworten. Einmal z. B. sagte er mir: „Weißt du denn auch, wie die Bauernweiber bei uns es machen, ehe sie zu Bette gehen?“ — „Nein,“ sagte ich. — „Nun sieh, damit sie nicht am Morgen die Mühe haben, erst Feuer anzumachen, kehren sie am Abend die Glut auf dem Heerd zusammen und bedecken sie mit Asche, dann haben sie am andern Morgen gleich wieder Feuer. Nun mach' du's auch so. Wenn du Abends zu Bette gehst, so bitte den Heiland, daß Er die guten Gedanken in deiner Seele zusammenkehre, damit du sie am Morgen gleich wieder findest, und dein erster Gedanke beim Erwachen Jesus sei.“ Diesen Rath habe ich denn auch befolgt, und großen Nutzen davon gehabt.

41

Ein anderes Mal äußerte ich gegen ihn, wie bang es mir sei, wenn ich nun bald wieder in den Dienst meiner Herrschaft zurücktreten müsse, wo ich nichts als Spott und Verachtung zu erfahren haben würde, wenn ich meinen Glauben an Jesum bekennen wollte, und wo es mir schmerzlich ahnd thun werde nach dem christlichen Umgang und Unterricht, den ich in meiner jetzigen Lage in so reichem Maße genieße. Bei dieser Gelegenheit erzählte er mir, zur Ermunterung meiner Standhaftigkeit, die Geschichte von dem jungen christlichen Märtyrer

42

Cyrrillus.

„In Cäsärea bewies im Jahr 258 nach Christi Geburt ein Kind, Namens Cyrrillus, eine ungemene Beharrlichkeit. Er rief ununterbrochen den Namen Christi an, und Mißhandlungen und Schläge konnten ihn nicht von einem offenen Bekenntniß des Christenthums abschrecken. Verschiedene Kinder von gleichem Alter verfolgten ihn, und sein eigener Vater trieb ihn aus dem Hause, worüber ihm viele Leute wegen seines Eifers für das Heidenthum Lob ertheilten. Der Richter ließ den Knaben vor sich kommen und sagte zu ihm: „„Mein Kind! ich will dir deine Fehler verzeihen, und dein Vater soll dich wieder aufnehmen. Es steht in deiner Macht, in den Genuß der Güter deines Vaters gesetzt zu werden, wenn du nämlich klug bist, und dein Glück nicht mit Füßen trittst.““ — „„Ich trage Eure Vorwürfe gern““ — erwiederte das Kind. — „„Gott wird mich aufnehmen. Es macht mir keinen Kummer, daß ich aus meinem väterlichen Hause vertrieben bin: ich werde eine bessere Wohnung bekommen. Ich fürchte den Tod nicht: denn er wird mich in ein besseres Leben

43

führen.“ — Nachdem ihn die Gnade Gottes gestärkt hatte, dieses gute Bekenntniß abzulegen, ließ man ihn binden und zur Hinrichtung führen. Der Richter hatte geheime Befehle gegeben, ihn zurückzuführen, weil er hoffte, der Anblick des Feuers könnte seinen Entschluß überwältigen. Cyrill blieb unbeweglich. Die Menschlichkeit des Richters versuchte immer wieder auf's Neue, Gegenvorstellungen zu machen. „„Euer Feuer und Euer Schwert““ — sagte der junge Märtyrer — „„sind unbedeutend. Ich gehe in ein besseres Haus, zu vortrefflicheren Reichthümern. Laßt mich lieber gleich sterben, daß ich zu ihrem Genuß gelange.““ Die Zuschauer weinten vor Rührung. „„Ihr solltet euch lieber freuen,““ — sagte er — „„wenn Ihr mich zum Tode führet. Ihr wisset nicht, was für eine Stadt ich bewohnen werde, und was für eine Hoffnung ich besitze.““ So gieng er seinem Tode entgegen und war die Bewunderung der ganzen Stadt. Aus dem Munde der Kinder hat Gott sich ein Lob zubereitet!“ —

Ich schämte mich bei dieser Erzählung herzlich über meine Schwachheit und Furchtsamkeit; aber doch konnte ich mich, so oft ich an eine Trennung von der mir so lieb gewordenen Familie in Liebenzell dachte, eines heimlichen Schauders nicht erwehren, und sah auch keinen Ausweg, um dieser schmerzlichen Veränderung zu entgehen. Das Spätjahr kam mit schnellen Schritten herbei, der Feldzug hatte ein Ende, meine Herrschaft zog in die Winterquartiere nach Baiern zurück, und ich mußte mit. Bei dem herzverwundenden Abschied von meinen Freunden in Liebenzell blieb mir zur Aufrichtung nur die Hoffnung, sie etwa im nächsten Feldzug wieder zu sehen.

Viertes Kapitel.

Der Adler in Weilerstadt.

Was ich gehofft hatte, geschah — nur halb. Der Feldzug fieng zwar im nächsten Jahre frühzeitig wieder an, und ich mußte wieder mit meiner Herrschaft nach Württemberg reisen; aber dieß Mal gieng's nicht nach Liebenzell, sondern nach der kleinen Reichsstadt Weil (gewöhnlich Weilerstadt genannt), wo der Obrist-Lieutenant seine Frau, und mich zur Bedienung derselben, zurückließ. Da hatte ich es nun freilich nicht so gut, wie in Liebenzell; kein Freund und Vertrauter war da, dem ich meine Noth hätte klagen, kein Bibelbuch, aus dem ich hätte Trost schöpfen können. Wie gern hätte ich einen, wenn auch nur kurzen Besuch bei dem Pfarrer Roth in Möttlingen gemacht, das nur eine Stunde von Weilerstadt entfernt ist; aber auch das wurde mir nicht gestattet. Ich hatte unter dem Druck meiner Gebieterin herbe und schwere Tage durchzumachen, und würde vergangen sein in meiner Noth, wenn mich nicht Gott von Zeit zu Zeit durch einen Spruch aus der Bibel auf mein tiefes Seufzen hin erquickt hätte.

Eines Tages hatte mich meine Frau Obrist-Lieutenant sehr hart mißhandelt, und war darauf aus dem Hause zu einer Gesellschaft gegangen. Ich stellte mich an ein Fenster im Hause, und weinte bitterlich. Meine Seele schrie zu Gott: Du, der Du doch Alles siehest und hörst, himmlischer Vater! kannst Du denn das Alles so ruhig mit ansehen und anhören, und weißt doch, daß ich unschuldig bin? Willst Du mir denn nicht auch einmal helfen, da ich Dich schon so oft darum angerufen habe, und mich frei machen aus dieser Knechtschaft, wo ich immer unter Angst und Furcht leben muß? O Vater! erbarme Dich über mich! — Indem ich innerlich so seufzte und jammerte, kam der Hauswirth (es war der Gastgeber zum schwarzen Adler in Weilerstadt) zu mir her, und sah meine Thränen. Weil er von der üblen Aufführung meiner Frau wußte, und selbst ärgerlich darüber war, mochte er sich schon denken können, warum ich so traurig sei, und da ich sah, daß er Mitleiden mit mir hatte, so war ich offen gegen ihn, schilderte ihm meine betrübte Lage, und gab ihm zu verstehen, daß ich Gelegenheit wünschte, von diesem Elende loszukommen und davon zu laufen. Er erkundigte sich, ob ich keine Bekannten im Lande habe, zu denen ich meine Zuflucht nehmen könnte. Ich wußte ihm Niemand zu nennen als Herrn Vogt Frisch in Liebenzell und seine Schwester, Frau Doktorin Commerell in Stuttgart. Der letztere Name gefiel ihm, und sein Entschluß war bald gefaßt. Ohne Jemand in seinem Hause ein Wort davon zu sagen, verschloß er mich in eine Kammer, die gerade über dem Gemach meiner Gebieterin war, so daß man alle ihre Reden vernehmen, und durch eine Oeffnung sogar hinunter sehen konnte. Nachdem er mich nun erinnert hatte, daß ich auf ihre Reden gut Acht haben möchte (sie sprach nämlich Böhmisch, was ich schon ziemlich gut verstand), nahm er den Schlüssel zu sich, und erwartete unten, wie ich oben, die Heimkunft meiner Gebieterin. Wie mir da zu Muthe gewesen, kann ich nicht wohl beschreiben; es war in meinem Gemüth ein sonderbares Gemisch von Furcht, Angst, Hoffnung und Freude, von denen immer wieder eins das andere verdrängte, und eine Zeit lang die Oberhand behielt. Jene angstvolle Entscheidungszeit hat sich aber meinem Gemüth und meinen Nerven so fest eingedrückt, daß mir noch lange nachher, so oft ich in einem verschlossenen Gemach mich allein befand, in der Erinnerung an jene Angststunden übel zu Muthe wurde, und mich ein unwillkürliches Zittern in allen Gliedern anwandelte. Mit der Zeit hörte auch dieses auf, nachdem ich die rechte Ruhe in Gott gefunden. Endlich kam sie spät in der Nacht, ziemlich betrunken, wie wir wohl vermuthet hatten, und ob sie gleich nach mir fragte, gab sie sich doch bald zur Ruhe. Ich konnte in dieser Nacht nicht viel schlafen, und wenn ich über meinen kummervollen Gedanken einschlummerte, so weckten mich ängstliche Träume wieder auf. Die Besorgniß, es möchte der Anschlag des Wirths, von dem ich bis jetzt nichts Genaueres wußte, mißlingen, raubte mir alle Ruhe. Wie leicht war's möglich, daß ich in meinem Versteck ausfindig gemacht oder verrathen wurde, und was hatte ich dann zu erwarten! Meine Gebieterin, eine heftige, zornmüthige Frau, hätte mir das nie vergeben, ich hätte es gewiß schwer empfinden müssen, und meine Lage wäre mehr als um's Doppelte verschlimmert worden. — Am Morgen, als sie aus ihrem schweren Schläfe erwachte, gieng's nicht so gut ab. Lange rief sie vergebens, und ließ nach mir fragen; es wollte keine Setma kommen. Endlich forderte sie den Wirth vor sich; der sagte ihr, man hätte mich seit gestern Nachmittag im Hause nicht gesehen. Da fieng sie an zu muthmaßen, was an der Sache sei; sie fluchte und tobte, daß mir die Haut schauderte; sie ließ allenthalben scharfe Nachsuchungen anstellen, und weil ihr einfiel, daß ich nirgends als zu Liebenzell bekannt sei, schickte sie unverzüglich einen Reitenden dahin. Das hatte der kluge Wirth vorhergesehen, und mir deßwegen den Weg nach Liebenzell abgerathen. Als nun dieser Bote ohne Nachricht wieder zurückkam, und auch sonst nichts zu erfahren war, gieng das Toben, besonders über den Wirth, von Neuem an, und ich hörte sie zu ihrer anderen Dienerin auf Böhmisch sagen, ich müsse nur im Hause heimlich verborgen sein, aber morgen mit Tagesanbruch wolle sie das ganze Haus durchsuchen lassen. Natürlich erschreck ich darüber sehr, und als der Wirth später kam, um mir heimlich etwas

Speise zu bringen, theilte ich ihm diese Nachricht sogleich mit. Dem war denn auch nicht länger wohl bei der Sache; er kam daher nach Mitternacht, da Alles im Hause still war, und führte mich, an dem Zimmer meiner Gebieterin vorbei, unter Angst und Zittern zum Hause hinaus zu seiner Mutter, welche ziemlich weit vom Adler entfernt wohnte. Hier mußte er noch eine gute Weile klopfen, bis uns aufgemacht wurde, obgleich schon Alles mit der alten Frau verabredet war. Der Wirth fragte mich, ob ich Geld habe. Ich hatte mein ganzes Vermögen bei mir, welches in drei Gulden bestand; die zog ich heraus. Er gab einen davon seiner Mutter, die zwei andern stellte er mir wieder zu, zum deutlichen Beweis seiner Redlichkeit und Uneigennützigkeit. Bloss aus herzlichem Mitleiden hatte er sich entschlossen, mich mit eigener großer Gefahr zu erretten. Nach der Zeit habe ich nichts mehr von ihm erfahren können, als daß er gestorben sei. Möge ihm der Herr, der keinen Trunk kalten Wassers unvergolten läßt, seine Barmherzigkeit und Treue an jenem Tage reichlich lohnen!

51

Ich mußte nun auf seine Anweisung die wenige türkische Oberkleidung, welche ich noch anhatte, ablegen, und dagegen eine geringe Magd- oder Bauern-Kleidung anziehen, die schon in Bereitschaft war. Als nun der Tag schon von fernher zu dämmern anfieng, mußte ich ohne weiteren Zeitverlust mit der alten Frau zum Thor hinaus, und Stuttgart zuwandern. Durch die Wache am Thor kam ich mit Hilfe meiner alten Mutter, obwohl unter großer Angst, glücklich hindurch; aber unterwegs hatte ich noch einmal eine schreckliche Verlegenheit durchzumachen. Als wir nämlich in der Gegend von Magstatt auf dem freien Felde waren, und der Tag schon völlig angebrochen, kam ein Wachtmeister meines Obristlieutenants zu Pferd auf uns zu, den ich gleich von ferne erkannte. Kaum hatte ich in meinem großen Schrecken noch Zeit, meiner Führerin die Gefahr zu bezeichnen, daß sie mit mir auf einen Seitenweg einlenkte, und der Wachtmeister, ohne auf uns zu achten, vorüberritt. So hatte mich die gute Hand Gottes auch dießmal gerettet, daß ich unerkant blieb, und ich durfte es, noch ehe ich Ihn recht erkannte, schon deutlich und mannigfaltig erfahren, was die Schrift sagt: „Sein Rath ist wunderbarlich, und Er führet es herrlich hinaus!“

52

Aber ach! wie sauer wurde es mir, den weiten Weg von fünf starken Stunden zu Fuß zurückzulegen. Ich war des Gehens gänzlich ungewohnt. So lange ich daheim in Belgrad war, hatte ich nie auch nur eine Stunde zu Fuß gemacht. Ich besaß alle Bequemlichkeiten reicher und vornehmer Personen; eine Schaar von Sklaven und Sklavinnen wartete auf meine Befehle, und da die türkischen Frauenzimmer überhaupt gewöhnlich ihre Zeit in der Stille ihrer Wohnungen zubringen, so war mir das längere Gehen etwas ganz Neues. Auch während meiner Gefangenschaft und der Reisen mit meiner Herrschaft waren wir immer gefahren, und erst in Liebenzell hatte ich gelernt, kürzere oder längere Spaziergänge zu Fuß zu machen, von denen ich jedoch jedesmal sehr ermüdet zurückkam. Und nun sollte ich auf einmal einen so weiten Weg in ungewohnter Kleidung unter ermüdender Angst, von Nachtwachen ermattet, zu Fuß machen. Das war beinahe zu viel gefordert. Meine Füße wurden bald wund, und jeder Tritt machte mir die empfindlichsten Schmerzen. So kam es, daß wir erst gegen Abend die ersehnte Residenzstadt Stuttgart erreichten, welche ich nach großer Angst und Trübsal als eine liebe Frei- und Ruhe-Stadt begrüßte. Als wir auf der Höhe des Hasenberges ankamen, von welcher man das schöne Kesselthal und die fernen Hügelreihen überblickt, lag die Stadt im Gold der Abendsonne vor uns; die blühenden Obstbäume waren roth angeschienen wie die Mandelbäume in unserem Garten zu Belgrad; auch der Tannenwald schimmerte röthlich, und noch mehr die Weinberge; die fernen Hügel, von denen einer das Württembergische Stammschloß trägt, waren in einen violetten Duft getaucht, und am Himmel schwammen rothe Wölkchen in Menge herum, die mir viel schöner dünkten, als ich sie je gesehen, denn sie trugen die Farbe der Freiheit, in deren Genuß mir's jetzt bei allen Schmerzen so unbeschreiblich wohl war.

53

Die Noth war indessen noch nicht zu Ende. Als ich mit großer Mühe endlich am Rothenbühlthor anlangte, wurden wir da, weil es eben Kriegszeit war, nicht eingelassen, und mußten noch einen großen viertelstündigen Umweg bis zum Hauptstätt Thore machen. Es war mir fast nicht möglich, mit meinen wunden Füßen mich noch so weit zu schleppen; aber die Noth zwang mich, und wenn ich vor Ermattung niedersinken wollte, so nahm mich meine Führerin wieder beim Arm und sprach mir Muth zu. Aber ihr eigener Muth sollte nun auch geprüft werden. Die äußere Wache des Hauptstätt Thors ließ uns ungehindert ein; aber desto strenger wurden wir von der inneren Wache angehalten und ausgefragt, so daß meine Führerin, welcher man am hitzigsten zusetzte, endlich hinausschlüpfte und sich aus dem Staube machte. Ich habe sie auch nachher nicht mehr gesehen, noch etwas von ihr gehört, ohne Zweifel ist sie aber glücklich wieder nach Hause gekommen. Nun stand ich allem da unter den wilden Soldaten, denen mich meine Sprache schon als einen Fremdling verrathen mußte; und ich weiß nicht, ob ich diese angstvolle Beklemmung noch länger würde ausgehalten haben, ohne in Ohnmacht zu fallen, wenn mir nicht Gott so schnell Hilfe geschickt hätte. Aber Er wachte über Seinem Kinde, dem Er so große Gnade zgedacht hatte, und ließ es nicht zu, daß mir auch nur ein Haar gekrümmt worden wäre. Eben als die Soldaten auf's Neue über mich herfallen wollten, kam von ungefähr, d. h. durch die Schickung Gottes, die Frau eines Ipsers, welche ganz nahe beim Hauptstätt Thor wohnte, und riß mich fast mit Gewalt aus den Händen der Soldaten los, denen Gott nicht erlaubte, es zu

54

55

verwehren. Kaum hatte ich ihre Stube erreicht, so sank ich kraftlos zusammen und bat die gute Frau, sie möchte mir nur ein Lager anweisen, auf dem ich ausruhen könne; denn ich sei nicht mehr im Stande, auf meinen Füßen zu stehen. Sie war äußerst besorgt um mich, und behandelte mich so freundlich, als hätte sie mich schon lange gekannt. Sie richtete mir ein gutes Bett zu, kleidete mich selbst aus und legte mich hinein. Darauf untersuchte sie meine Füße, die sehr übel zugerichtet waren, und legte eine kühlende weiße Salbe darauf, welche bald ihren wohlthätigen Einfluß mich empfinden ließ, indem sie die große Hitze herauszog. Dann kochte sie mir eine gute Suppe, und gab mir ein Glas Wein zu trinken. Die große Müdigkeit ließ mich bald einschlafen und die ganze Nacht sanft ruhen. Zwei Tage mußte ich bei der guten Frau bleiben, und wegen meiner kranken Füße das Bett hüten: ihr Mann war auf Arbeit in einem benachbarten Städtchen. Als ich mich ein wenig erholt hatte, wozu es meine Hauswirthin an Pflege nicht fehlen ließ, sagte ich dieser, daß ich mit Frau Doktorin Commerell bekannt sei, und sie gern sehen möchte. Sie traf dann auch sogleich Anstalt, daß die Frau Doktorin erfuhr, ich sei in ihrem Hause. Alsbald kam sie zu mir, erkannte mich auf der Stelle, und da ich ihr erzählte, wie es mir bisher gegangen, nahm sie den herzlichsten Antheil an meinem Schicksal, und sagte zu mir, ich solle nur mit ihr in ihr Haus kommen, welches auf dem Spitalplatz war. Von Stund' an war meiner Noth abgeholfen. Diese treffliche Frau erzeugte mir unaussprechlich viel Liebe und Wohlthaten nach Leib und Seele, und hielt mich wie eine Tochter, so daß ich für alle bisherigen traurigen Erfahrungen reichlich getröstet wurde und hinlänglichen Ersatz fand.

Fünftes Kapitel.

Der Gasthof zum Bären in Stuttgart.

Das Erste, wornach ich fragte, und was ich mir wünschte, nachdem ich meinen neuen Wohnsitz bezogen hatte, war — eine Bibel. Bisher konnte ich nicht dazu kommen, eine eigene Bibel oder auch nur ein eigenes Testament zu besitzen; nun aber hatte ich Gelegenheit dazu, und meine Bitte war auch nicht vergeblich. Frau Doktorin Commerell, die ich von nun an immer Mutter nannte, schenkte mir eine schöne neue Handbibel, die in Wittenberg gedruckt war, und mir nach und nach so lieb wurde, daß ich sie, wenn mir Jemand mein Juwelenkästchen aus Belgrad gebracht und dafür angeboten hätte, nicht würde darum vertauscht haben. Alle die Sprüche, welche mir bei früheren Gelegenheiten wichtig und zum Segen geworden waren, oder nachher wurden, pflegte ich mit rother Tinte zu unterstreichen. Wenn ich dann später einen solchen unterstrichenen Spruch wieder fand, so fiel mir auch die Erfahrung wieder ein, bei welcher er mir seiner Zeit gedient hatte, die Gebetserhörung, die Bewahrung, die Errettung, die Demüthigung; kurz Alles, was Gott schon an mir gethan, und das war mir denn eine vielfache Aufforderung zum Dank und Lob Gottes, und zum festen Vertrauen auf Ihn. Mein ganzes Leben seit meiner Bekanntschaft mit Gott und Seinem Wort stand so in lauter Sprüchen verzeichnet vor mir, und manche Seite meiner Bibel war in späteren Jahren ganz roth. Kam ich z. B. an den Spruch: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen;“ so war er roth unterstrichen zur Erinnerung an einige Angststunden, die ich in Landshut erlebte, als ich den Schatullenschlüssel meiner Frau verloren hatte. Damals fiel mir dieser Spruch ein, und tröstete mich so, daß ich mich von meiner Verlegenheit erholen und nüchtern besinnen konnte, wo ich den Schlüssel hingelegt hatte. Oder kam ich zu dem Spruch: „der Herr weiß die Gerechten zu erlösen &c.“; so war er unterstrichen zum Andenken an meine Befreiung aus der Gefangenschaft. Die Stelle: „der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe;“ erinnerte mich daran, wie ich in Belgrad so sehr gewünscht hatte zu sterben, als die Stadt erobert war, und wie gut es Gott gemacht, daß Er mich wider meinen Willen hieher führte, wo ich Ihn und Seinen Sohn kennen lernte. So wurde mir mein Bibelbuch von Tag zu Tag theurer, ich lernte es als den größten Schatz ansehen, den ein Mensch besitzen kann, und wunderte mich nicht wenig, wenn ich zuweilen in ein Christenhaus kam, wo die Bibel auf dem Schrank und der Staub auf der Bibel lag.“ —

Hier, liebe Kinder! muß ich die Erzählerin, die gute Setma, die ihr gewiß schon Alle lieb gewonnen habt, ein wenig unterbrechen, um euch eine kleine Geschichte zu erzählen, welche die Setma noch nicht wissen konnte, weil sie sich erst neulich und zwar in England zugetragen hat. Ich habe euch diese Geschichte aus dem Englischen übersetzt, denn es wäre gar schön, wenn auch deutsche Kinder ihre Bibel so lieb hätten.

Die kleinen Wanderer.

Eine wahre Geschichte.

Zwei kleine Knaben kamen einst,
Von Kummer bleich gemacht,
Zu einem Haus, und baten dort
Um Obdach für die Nacht.

Als sie erzählt ihr Mißgeschick,
Trieb's Manchem Thränen aus:
Ihr Angesicht so offen war,
Die Wahrheit blickte d'raus.

Die Eltern waren weggerafft
Durch schweren Fiebers Macht;
Zu armen Waisen wurden sie
An Einem Tag gemacht.

Nicht Freund noch Heimat hatten sie,
Kein Stücklein grobes Brod;
Sie suchten einen fernen Ohm
In ihrer großen Noth.

All' ihre ird'sche Habe schloß
Ein kleines Bündel ein;
Der And're wohlverwahret trug
Die Bibel hintend'rein.

Der Hausherr sagte zu dem Kind:
„Euch mangelt Geld und Speis';
Verkaufe deine Bibel mir;
Für's Wohlstand den Rest.“

Ein Thaler sei der Preis.“

„O nein,“ sprach er, und floßen ihm
Der Thränen viel' herab:
„Eh' ich verkaufe dieses Buch,
Sei lieber hier mein Grab.“ —

„Es gibt ja and're Bücher noch,
Gibt Bibeln nicht allein.“ —
„Ja,“ sprach er, „aber keines kann
Mir je so nützlich sein.

„Sie ward mir in der Schul geschenkt,
Eh' mich die Noth vertrieb;
Da lernt' ich lesen in dem Buch,
Und ich gewann es lieb.

„Ich sah, obschon ich noch so jung,
Mein böses Herz darin;
Sie lehrte mich, wie Jesus starb,
Und starb — auch für Edwin.

„Oft in der Drangsal stärkte sie
Den Muth mir, wenn er sank;
Ich setzte müd' und matt mich hin,
Und fand d'rin Speis' und Trank.

„Die Psalmen brachten Licht und Ruh',
Und milderten den Schmerz;
Erfrischende Verheißungen
Fand mein verschmachtet Herz.“ —

Zwei Thaler bot der Hausherr nun,
Und brachte sie herein.
Er aber schlug sie standhaft aus,
Und ließ sich nicht d'rauf ein.

Man fragte: „Wie? wenn nun der Ohm
Nicht mehr am Leben ist,
Und in der weiten Welt umher
Ihr hilflos irren müßt?“

Vor seiner Antwort möchte wohl
Erröthen mancher Christ:
— „Wenn Eltern, Freund' und Heimat flieh'n,
Dann Gott mein Führer ist.“

Hier schwieg der Hausherr ganz erstaunt,
Und Alle weinten d'rob;
Er dachte: „Aus der Kinder Mund
Bereitet Gott sich Lob!“

Die kleinen Pilger beugten Nachts
Ihr Knie vor dem, der mild
Die Raben speiset, wenn sie schrei'n,
Und Waisenthänen stillt.

Am andern Morgen traten sie
Die Reise wieder an.
Der Waisen Vater wolle sie
Geleiten auf der Bahn!

Nun lasse ich Setma weiter erzählen.

„Meine getreue Mutter und Pflegerin war nun nach ihrer Klugheit und Vorsicht vor allen Dingen für Schutz und Sicherheit meiner Person besorgt, und machte solche Personen, welche Einfluß hatten, mit meiner Geschichte bekannt. Namentlich geschah dieß bei der damaligen Frau Oberhofmeisterin v. Wachenheim, welche sich dann bei der Frau Herzogin Magdalena Sibylla, damaliger Mitregentin und Landesmutter für mich verwendete. Die Herzogin schenkte mir gnädigst ihre Huld, versicherte mich ihres Schutzes, und bewies mir von da an bis zu ihrem Ende unzählige Wohlthaten, was ihr der Herr in Seinem Lichte reichlich und ewig vergelten wolle.

Dieser mächtige Schutz war mir aber auch sehr nöthig, und kam mir wohl zu Statten, als kurze Zeit hernach mein vormaliger Gebieter, der Obrist-Lieutenant Burget, von ungefähr nach Stuttgart kam, und, ich weiß nicht auf welchem Wege, auskundschaftete, daß ich mich in Stuttgart aufhalte. Gleich noch in der Nacht schickte er einen seiner Diener, den ich wohl kannte, in das Haus der Frau Doktorin, und ließ mich hart bedrohen. Zum Unglück befand sich gerade Niemand zu Hause, als ich und der Sohn der Frau Doktorin, der damals Magister war, und so wurde ich sehr in Angst und Schrecken gesetzt. Sobald meine Mutter nach Hause kam, erzählte ich ihr den Vorfall, und sie wußte gleich Rath. Den andern Morgen schickte sie früh zur Frau v. Wachenheim und ließ ihr sagen, was vorgefallen sei. Diese gieng sogleich zur Herzogin, und bat sie, die nöthigen Maßregeln zu treffen, damit ich vor den Ansprüchen des Obristlieutenants geschützt werde. Die Herzogin nahm sich

unverweilt der Sache thätig an, und schickte einen ihrer Kammerherren zu ihm, der wegen meiner Loskaufung mit ihm unterhandeln sollte. Hierauf ließ sie den Obristlieutenant zur herzoglichen Tafel laden, und behandelte ihn da mit so viel Auszeichnung und Herablassung, daß er nachgiebigeren Sinnes wurde, und mich der Herzogin um einige Eimer Wein zu eigen überließ. Darein mußte denn endlich auch seine Frau willigen, obwohl sehr ungern: denn viel lieber hätte sie ihre Rachgier an mir ausgelassen. Am liebsten wäre es mir freilich gewesen, sie gar nicht wieder sehen zu müssen; aber das konnte ich nicht verhindern. Ich mußte mich, auf ihre Einladung und den Befehl der Herzogin, im Gasthof zum Bären, wo sie logirten, auf eine Mahlzeit bei ihnen einfinden, und konnte nicht ohne Angst und Zittern hingehen; aber da ich nun ein Eigenthum der Herzogin war, durfte sie es nicht wagen, anders mit mir zu reden als freundlich. Von der Art und Weise, wie ich entkommen, wurde gar nicht gesprochen, und das ersparte mir die Verlegenheit, den Adlerwirth, der sich so großmüthig meiner angenommen, verrathen zu müssen. Man fragte mich blos, wie es mir in Stuttgart gefalle, was ich für Beschäftigung habe, ob ich schon im Schloß gewesen, und dergleichen. Als ich Abschied von ihnen nahm, dankte ich noch für alles Gute, was sie, und besonders er, mir von Anfang an erwiesen. Damit war mir's Ernst. Er hätte mich ja auch an einen andern Ort verkaufen, oder noch mehr mißhandeln können; ich war ja in seiner Gewalt. Aber der HErr war es, der unsichtbar meinen Odem bewahrte, meine Schritte und Tritte leitete, und Seine Hand über mir hielt, daß mich kein Uebel anrühren durfte. Und das Schmerzliche, was ich erfahren mußte, das war gewiß nothwendig und wohlthätig für mich, wär's auch nur deßwegen, weil ich so die Errettung um so mehr schätzen und dafür danken lernte.

Als ich aus dem Bären wieder heraus war, da fühlte ich mich so froh wie Jonas, da ihn der Wallfisch wieder an's Land spie. Den langen Weg von da bis zum Spitalplatz hatte ich, mehr fliegend als gehend, in wenigen Minuten zurückgelegt, und als ich heim kam, warf ich mich in die Arme meiner treuen Pflegerin und rief: „Aber nun sollen sie mich nicht wieder hier wegreißen!“ — „Nein, das sollen sie auch nicht,“ erwiderte die Mutter, „Gott selbst hat dich auf wunderbaren Wegen frei gemacht. Vergiß nicht, Ihm zu danken.“

Ja, ich bleibe stets an Dir,
Du hältst mich bei meiner Rechten;
Deine Hand wird mich verfechten,
Und mich leiten für und für
Nach dem Rathschluß Deiner Treue,
Bis ich mich mit Ehren freue.

Sechstes Kapitel.

Die Stiftskirche in Stuttgart.

So lebte ich nun in der Gemeinschaft und im Umgang mit wahren Christen; aber ich selbst war noch keine Christin, ich war noch eine Muhamedanerin. Das konnte und durfte nicht so bleiben, da ich doch an die Bibel und den darin geoffenbarten lebendigen Gott und Seinen Sohn Jesum Christum von Herzen glaubte, und aus vielfacher Erfahrung wußte, wie kräftig und trostreich dieses Wort dem Herzen ist. Ich äußerte daher gegen meine Pflegemutter den Wunsch, ich möchte gern durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen werden. Sie hatte das erwartet, und war mir mit Freuden dazu behilflich. Ihr Sohn, der damals Repetent in Stuttgart war, und nachher als Spezial in Urach starb, gab sich dazu her, mir alle Tage regelmäßigen Unterricht in der christlichen Religion zu ertheilen, und den Segen dieser Unterrichtsstunden, die er mit Gebet anfieng und endigte, werde ich nicht vergessen und hoffentlich auch nicht verlieren. Das Wort Gottes wurde mir durch ihn so deutlich und klar, daß ich vom Lesen desselben viel mehr Genuß hatte als vorher, und daß es mir immer leid war, wenn ich durch häusliche Arbeiten, welche doch auch nicht versäumt werden durften, in der Betrachtung der heiligen Schrift unterbrochen wurde. Er besaß nicht nur die Gabe der Deutlichkeit, sondern behandelte auch seinen Unterricht mit großer Genauigkeit. Einiges aus meiner Erinnerung an seinen Unterricht möge hier stehen.

Wenn er von der heiligen Geschichte und von dem Rathschlusse Gottes mit der Welt redete, war es ihm hauptsächlich angelegen, nachzuweisen, wie Gott überall Sich nach allen Seinen Eigenschaften geoffenbaret habe und offenbare. Dieß pflegte er an solchen Beispielen zu zeigen, welche beim ersten Anblick das Gegentheil zu sagen scheinen. Die Sündfluth, welche die leichtsinnigen Zeitgenossen Noah's hinwegraffte, das Feuer, welches die gottlosen Menschen zu Sodom und Gomorrha verzehrte, waren ihm nicht bloß Beweise der strafenden Gerechtigkeit Gottes, sondern auch Seiner Liebe: denn, sagte er, es wurde ihnen dadurch die Möglichkeit benommen, sich noch mehr zu versündigen, und so ihre Verdammniß noch schwerer zu machen. An Pharao, behauptete er, habe sich nicht bloß die Macht, sondern auch die Liebe und Barmherzigkeit Gottes verherrlicht; denn wenn er nur gewollt hätte, so würden ihn die vielfachen Thatbeweise der Allmacht Jehovah's, die Gott vor seinen Augen geschehen ließ, gewiß zum Glauben und zur Furcht Gottes, und damit zur Seligkeit gebracht haben. Dagegen sagte er aber auch: Gott beweise bei der Sündenvergebung nicht bloß Seine Liebe und Gnade, sondern auch Seine Gerechtigkeit nach dem Spruch in der ersten Epistel des Johannes: „So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, daß Er uns die Sünde vergibt, und reiniget uns von aller Untugend.“ — Gegen den Heiland hatte mein Lehrer einen tiefen, kindlichen Respekt, und doch zugleich eine innige, herzliche Liebe. Ich hörte ihn nie, wie es gewöhnlich ist, sagen: „der Herr Jesus,“ oder: „der Herr Christus;“ das sei, meinte er, wie wenn man sagte: „der Herr Pfarrer,“ oder: „der Herr Doktor.“ Das „Herr,“ wenn es von Christo gebraucht werde, sei nicht bloß eine Titulatur, wie sie bei uns dem Namen eines jeden etwas vornehmeren Mannes vorangesetzt werde, sondern habe eine viel größere Bedeutung. Christus heiße nicht bloß Herr, sondern sei es auch wirklich, weil Ihm Gott die Regierung der ganzen Welt anvertraut habe. Er sagte deßwegen immer: „Unser Herr Jesus &c.“ oder: „der Herr Jesus Christus &c.“

Von der christlichen Kirche und den wahren Christen hielt er große Stücke. „Wenn einmal“ — sagte er — „die christliche Kirche zusammenbricht, dann mag sich die Welt um andere Stützen umsehen.“ Die wahren Christen nämlich nannte er, mit Berufung auf das Gespräch Abrahams mit dem Herrn wegen Sodom, die Weltträger, weil sie durch ihr Gebet das Gericht über die verdorbene Welt noch aufhalten.

In einer seiner Unterrichtsstunden redete er von der Wahrheitsliebe, und stellte da das Beispiel Jesu vor dem Hohenpriester und vor Pilatus, und das Beispiel des Petrus bei dem Kohlfeuer einander gegenüber. Auf einmal fragte er mich: „Welche Lügen sind erlaubt?“ — Unüberlegt, weil ich von seiner Frage überrascht war, antwortete ich: „Die Nothlügen.“

Lehrer. Das wollen wir sehen. Was ist die Lüge vor Gott?

Ich. Eine Sünde.

Lehrer. Was müßte also auch erlaubt sein, wenn deine Antwort richtig wäre?

Ich. Nothsünden.

Lehrer. Ist das denkbar?

Ich. Nein.

Lehrer. Warum nicht?

Ich. Weil jede Sünde, sei sie aus Noth oder ohne Noth begangen, verboten ist. 1 Joh. 5, 17. 18.

Lehrer. Wenn z. B. Einer aus Noth stiehlt, um sein Leben zu erhalten, ist das auch Sünde?

Ich. Warum denn nicht? Er hätte sollen seinen Nächsten darum bitten.

Lehrer. Wenn er aber das gethan hat, und es ist vergeblich gewesen?

Ich. Dann hätte er sollen Gott bitten, der hätte ihn ohne Diebstahl durchbringen können.

Lehrer. Was gehört aber zum Gebet?

Ich. Glaube.

Lehrer. Warum hat also der Mensch gestohlen?

Ich. Aus Unglauben.

Lehrer. Ein anderer Fall: der holländische Schiffskapitän Wilhelm Isbrand Bontekoe (l. Bonteku) verlor sein Schiff im indischen Meere durch Brand. Er entkam mit einem Theile der Mannschaft auf einem offenen Boote; aber alle hatten vergessen, Lebensmittel mit sich zu nehmen. Bald entstand die größte Hungersnoth. In den gierigen Blicken der Matrosen las man schon den Vorsatz, den sie bald auch wirklich aussprachen, daß sie einige von der Mannschaft tödten, und dann ihr Fleisch verzehren wollten. Wäre das erlaubt gewesen?

Ich. Nein; denn im fünften Gebot ist das Tödten ohne Unterschied verboten.

Lehrer. Aber wenn nun die Noth so groß war, daß kein anderes Mittel mehr übrig blieb; sollten sie dann lieber Alle umkommen, da sie vielleicht durch die Aufopferung weniger Personen die andern retten konnten?

Ich. Ich denke, wer Gottes Gebot hält, mit dem läßt's Gott nie so weit kommen, daß er verzweifeln müßte. Und am Ende doch lieber sterben, als wider Gott sündigen.

Lehrer. Worauf gründen sich aber diese Ueberzeugungen?

Ich. Auf den Glauben, daß es Gott nicht an Mitteln und an Wegen fehlt, zu helfen, auch wo die kurzsichtigen Menschen keinen Ausweg mehr erblicken; und daß dieses zeitliche Leben nicht so viel werth sei, daß man das Leben seiner Seele dafür aufopfern sollte.

Lehrer. Ja, und daß, wenn ich dieses irdische Leben auch nur mit Einer Sünde erkaufen müßte, der Preis doch viel zu hoch wäre. Siehe, diese Ueberzeugung hatte auch Bontekoe. In dem Vertrauen zu Gott, daß Er helfen werde, bat er seine Reisegefährten, ihren blutigen Vorsatz nur noch drei Tage aufzuschieben, weil er hoffe, in dieser Zeit Land zu erreichen. Und seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Der Herr half ihm wunderbar aus allen seinen Nöthen, wie Er allen Denen hilft, die auf Ihn trauen. — Wo haben denn nun auch die Nothlügen ihren Grund?

Ich. Im Unglauben.

Lehrer. Inwiefern?

Ich. Weil man im Glauben es dem Herrn zutraut, daß Er diejenigen, welche aus Ehrfurcht vor Ihm bei der Wahrheit bleiben, auch aus der Noth und Verlegenheit erretten wird. — Aber wie ist's denn nun mit den heiligen Männern Abraham, Isaak, Jakob, David, von denen stehen doch auch Nothlügen in der Schrift?

Lehrer. Diese Männer waren auch Menschen, welche sündigten, und denen wir also nur das nachmachen dürfen, was gut ist an ihnen. Ihre Fehler aber stehen für uns zur Warnung und Demüthigung da. Es ist nur ein Einziger da, der nichts Böses that, und von dem ausdrücklich versichert wird, daß kein Betrug in Seinem Munde erfunden worden sei, also auch keine Nothlüge. Wenn jene heiligen Männer sich Nothlügen erlaubten, so geschah es in den Augenblicken des Unglaubens; Jesus aber war beständig stark im Glauben, und darum konnte er alle Versuchungen überwinden.

Ein anderes Mal sprach er wieder mit mir über diesen Gegenstand; Obiges kann aber hinreichen, um zu zeigen, wie seine Lehrweise war.

Ich genoß seinen Unterricht etwas länger als ein halbes Jahr, und brachte es unter dem Segen Gottes in dieser Zeit zu einer geordneten und vollständigen Erkenntniß der Religionswahrheiten, so daß ich am Ende des Jahres 1690 von dem damaligen Herrn Spezial Meurer und Herrn Helfer Clemm nach einer vorgenommenen Prüfung für fähig erklärt wurde, durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen zu werden. Diese Erklärung brachte meinem Herzen große Freude, und ich betete nun täglich zu Gott, daß Er mir die rechte Gemüthsfassung für diese heilige Handlung schenken wolle, damit ich auch den vollen Segen derselben empfangen. Auf Weihnachten schenkte mir die Herzogin eine große silberne Denkmünze. Es war auf derselben eine Abbildung, wie Jesus von Johannes im Jordan getauft wird, und auf der andern Seite war die Geschichte des Pfingstfestes bildlich dargestellt. Auf jener Seite standen nur die Worte: ohne Maaß! auf dieser stand: ohne Zahl! Ich bat meine Pflegemutter um Erklärung dieser Inschriften. Diese gab sie gern. „Die Worte: „ohne Maaß!“ — sagte sie — „gehen auf den Herrn Jesus, der mit dem heiligen Geist ohne Maaß, d. h. mit einer überschwenglichen Fülle des Geistes, gesalbt worden ist, und darum auch der Gesalbte, Christus, heißt (Joh. 3, 34.). Die Worte: „ohne Zahl!“ gehen auf die Christen, welche die Gabe des heiligen Geistes empfangen, und deren Zahl so groß werden soll wie die Zahl der Sterne am Himmel. Zu dieser zahllosen Schaar sollst auch du kommen, und es muß dir diese gnädige Berufung doppelt wichtig sein, da du durch die wunderbare Hand des Herrn aus einem Volke herausgezogen worden bist, das bis jetzt noch keinen Antheil genommen hat an den Segnungen des Geistes Christi, das aber hoffentlich einst auch noch herbeikommen und seine Kniee beugen wird vor dem Gekreuzigten.“

Ich sagte: „Amen, möge diese Zeit bald kommen!“

Meine Taufe war auf den sechsten Januar, als auf das Fest der Erscheinung Christi unter den Heiden, festgesetzt, und sollte nach dem Willen der Herzogin in der Stiftskirche in Stuttgart auf eine feierliche Weise vorgenommen werden. Ein

feierlicher Kirchgang wurde von dem Schlosse aus zur Stiftskirche gehalten. Voran giengen die Taufzeugen, welche aus freiwilliger christlicher Liebe diese Stelle vertreten wollten, nämlich: die Frau Herzogin Wittwe Magdalena Sibylla, der Erbprinz, nachmaliger Herzog, Eberhard Ludwig, die Frau Oberhofmeisterin von Wachenheim, Herr Consistorial-Direktor Bardili, Frau Doktorin Commerell, Frau Kammerrath Faber und Herr Kanzlei-Advokat Dr. Stierlin. Hierauf kam ich, von zwei adeligen jungen Herren begleitet, und dann folgten alle die Personen, welche zum herzoglichen Hofe gehörten.

78

Als wir uns in der von den Zuhörern angefüllten Kirche auf unsere Plätze begeben hatten, wurden einige Verse aus dem Liede von Paul Gerhard gesungen:

O du allersüßte Freude,
O du allerschönstes Licht! u. s. w.

Hierauf predigte der Stifts-Prediger Schmidlin über das Evangelium des Tages Matth. 2, und verglich die Reise der Weisen aus Jerusalem mit meiner wunderbaren Führung von Belgrad nach Stuttgart. Die Predigt währte ziemlich lange; ich war aber mit innerlichem Seufzen und Flehen zu sehr beschäftigt, als daß ich viel davon hätte fassen können. Zum Anfang der Taufhandlung wurde der Vers gesungen:

O Gott und Vater gnadenvoll &c.

Dann legte ich öffentlich mein Glaubensbekenntniß ab, wozu mir der Heiland ein reiches Maß von Freudigkeit verlieh, wiewohl mir vorher sehr angst gewesen. So bald ich aufstand und anfieng zu reden, war alle Angst wie weggehaut; ich sah nicht mehr auf die Menschenmenge, sondern dachte allein an Gott, der in das Herz sieht und weiß, ob unser Bekenntniß aufrichtig und lauter ist. Hierauf kniete ich nieder, wurde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, und erhielt die Namen Christiana Magdalena Eberhardina, welchen hernachmals noch der Name Gottliebina als Zuname beigegeben wurde. Der türkische Name Setma war der letzte Ueberrest von meinem türkischen Vaterland, den ich vollends abzulegen hatte. Vaterland, Familie, Freunde, Erbschaft, Religion, Sprache, Sitten, Kleider hatte ich Alles schon längst verlassen und abgelegt; aber auch nach der Verheißung Jesu hundertfältig wieder gefunden schon in dieser Zeit. Warum hätte ich nicht gern auch meinen Namen vollends hergeben sollen, um auch äußerlich darzustellen, was ich innerlich zu erfahren wünschte: — eine gänzliche Wiedergeburt! Gott aber sei Dank, der nach und nach Alles vollends hinwegnimmt, was nicht in Sein Reich hineintaucht!

79

Nach der Taufe, während welcher mir unbeschreiblich wohl war, wurden die zwei letzten Verse gesungen aus dem Lied des seligen Dr. Luther:

80

Christ, unser Herr, zum Jordan kam &c.

Das war denn der Tag meiner höchsten Ehren, da ich aus der Zahl der Ungläubigen feierlich herausgenommen, und als ein Kind und Eigenthum Gottes erklärt wurde, ein Glück, das nicht hoch genug zu schätzen ist, und für das so viele Christen, die schon in den ersten Tagen ihres Lebens diese Gnade erfahren, bei weitem dankbarer sein würden, wenn sie recht überlegten, wie viel Mühe es mich gekostet, wie manchen sauren, ja ich darf wohl sagen, blutigen Tritt es mich gekostet, bis ich so weit kam, und wie so mancher Heide sich's noch viel mehr kosten lassen würde, wenn er Gelegenheit hätte, zu diesem hohen Vorzug zu gelangen.

Von der Kirche aus gieng der Zug wieder in das herzogliche Schloß, wo ich in Anwesenheit des ganzen Hofes der Herzogin meinen fußfälligen Dank sagte. Sie aber erklärte vor dem ganzen Hof, daß sie mir, als einer Christin, nunmehr meine Freiheit schenke, und das, was sie meine Loskaufung gekostet, mir als Taufpfennig anrechnen wolle. Zugleich machte sie mir das gnädigste Anerbieten, ob ich in Zukunft in ihren Diensten bleiben wolle. Beides nahm ich natürlich mit großer Freude und unterthänigstem Danke an, bat aber zunächst nur um die Erlaubniß, mich für heute ganz in die Stille zurückziehen zu dürfen, weil ich befürchtete, in der großen Zerstreuung von dem reichlich empfangenen geistlichen Segen etwas zu verlieren. Wie leicht ist ein volles Gefäß verschüttet, wenn man damit hin und her geht oder gar rennt! Ich suchte deßwegen die Stille im Hause meiner gütigen Pflegemutter, welche mich mit inniger Freude von dem Herzen der ewigen Liebe empfing, und an ihr mütterlich-liebendes Herz drückte. Den ganzen Tag wollte ich Niemand mehr sehen noch sprechen, sondern blieb auf meiner Stube, las bald einige Verse im Wort Gottes, bald ein schönes Lied, bald überließ ich mich dem Jubel meiner innerlichen Freude, bald schickte ich ein frohlockendes Dankgebet zum Throne Gottes hinauf. Ich ließ die ganze wunderbare Geschichte meines Lebens und den reichen Segen des heutigen Tages mehr als einmal vor meinem Gemüthe vorübergehen, und fand jedes Mal neue Ursache, Den zu preisen und zu erheben, der Wunderbar heißt und wunderbar ist. Ich fand, daß der stille Nachgenuß eines solchen Festes fast noch süßer und lieblicher werden kann als die Festfeier selbst, bei welcher man durch manche beengende oder zerstreuende Umstände von außen gestört wird. Zugleich kann ich es nicht verhehlen, daß, so groß das Glück ist, schon als Kind in den Bund mit Gott aufgenommen zu werden, doch auch ein besonderer Segen darin liegt, bei dieser Aufnahme selbst mit Bewußtsein empfinden zu dürfen und überlegen zu können, wie groß die Gnadengüter sind, die Gott Seinen Kindern

81

82

anbietet.“

Ich muß hier unsere Erzählerin wieder einen Augenblick unterbrechen, um zu dem so eben Gesagten eine kurze Bemerkung zu machen. Damals, als Setma, oder, wie sie von jetzt an heißt, Gottlieb, dieses niederschrieb, war die Confirmation bei uns noch nicht eingeführt. Durch diese ist ein Ersatz gegeben für das, was Gottlieb bei der Kindertaufe vermißte. Und möchten nur alle unsere Konfirmanden ihrem Rathe folgen, und die Stunden nach der heiligen Handlung nicht mit eitlen Zerstreungen verderben, unter denen der empfangene Segen wieder verloren geht, sondern vielmehr in der Stille zubringen in der Gegenwart Dessen, der der beste Gesellschafter ist, und aus dessen Nähe man nie leer zurückkommt!

Nun lasse ich unsere Neugetaufte weiter erzählen.

„Am folgenden Tage nahm ich unter tausend Thränen und wiederholten Danksagungen für alle Mutterliebe und Treue von meiner bisherigen Pflegemutter Abschied, und bezog ein Zimmer im herzoglichen Schlosse, wo ich der Aufsicht der Frau Oberhofmeisterin v. Wachenheim, einer gottseligen und verständigen Dame, übergeben ward, welche mich durch Lehre und Beispiel immer weiter zum wahren Christenthum anleitete und förderte. Meine Beschäftigung bestand hauptsächlich im Sticken, welches ich schon in meinem väterlichen Hause erlernt und fleißig geübt hatte.

Nachher schenkte mir die Prinzessin Eberhardine Louise ihre besondere Gnade, und nahm mich mit Genehmigung der Herzogin Mutter in ihre Dienste, in denen ich auch blieb bis an ihren frühen Tod. Sie war von Natur sehr lebhaft, aber von Herzen fromm, und unterhielt sich mit mir meistens über das Wort Gottes und über Herzenserfahrungen. Zuweilen hörte ich von ihr folgende von einer englischen Prinzessin gedichteten Verse:

Ich war so eitel, wild und jung;
Ich lachte, tanzte, spielt' und sung:
Ich war gesund, mein freies Herz
Wußt' nichts von Sorge, Müh' und Schmerz;
In solchen frohen Stunden meinte ich,
Die ganze Welt wär' nur gemacht für mich.

Doch wenn die Noth zum Herzen drang,
Wenn Krankheit ihre Geißel schwang,
Die Lust der Eitelkeit verschwand,
Ich nicht mehr singen und tanzen konnt':
Dann fiel mir ein, wie schlimm es würde sein,
Wär' diese Welt nur da für mich allein.

Das frühzeitige Hinscheiden dieser trefflichen Prinzessin setzte das ganze fürstliche Haus in tiefe Trauer, und war auch für mich ein schmerzlicher Schlag, da ich bei der herablassenden Freundlichkeit der Prinzessin nicht wie eine Dienerin, sondern wie eine Freundin von ihr angesehen wurde. Die reichlichen Geschenke, mit denen meine geringe Treue im Dienst der Entschlafenen nach ihrem Abscheiden belohnt wurde, konnten meinen Schmerz nicht einschläfern. Eine andere Erquickung war mir aufgehoben.

Siebentes Kapitel.

Kirchheim unter Teck.

Nach dem Tode der Prinzessin Eberhardine Louise hatte mich die Herzogin Mutter selbst unmittelbar in ihre Dienste genommen, und mir die Bedienung ihrer eigenen Person übertragen. Sie war meine größte Wohlthäterin, ihr wollte ich auch am liebsten dienen. Nach wenigen Tagen trat noch eine Kammerfrau in den Dienst, welche der Herzogin von Sachsen aus empfohlen worden war, und Christiana Maria Weisse hieß. Als sie dem Hof vorgestellt wurde, fühlte sich mein Herz sehr zu ihrer sanften Gestalt hingezogen, und sobald wir allein waren, drückte ich ihr meine Freude darüber aus, daß wir in Zukunft neben einander dienen sollten, weil ich die lebhafteste Hoffnung in mir hätte, daß unsere Herzen sich bald gegenseitig verstehen würden. Sie äußerte dasselbige, und versicherte, es sei ihr so, als hätten wir schon Jahre lang mit einander gelebt, und wären nur eine Zeit lang im Schlafe gelegen. „Guly!“ rief ich, und sie im nämlichen Moment: „Setma!“ und wir lagen einander in den Armen, und hielten uns fest umschlossen. Der Eindruck von den verschiedenartigen Auftritten, deren Bilder jetzt so schnell an meiner Seele vorüberzogen, war aber so stark und heftig, daß ich unwillkürlich in ein lautes Weinen gerieth, das wohl eine Viertelstunde anhielt, und während dessen ich kein Wort reden konnte. Guly weinte mit, war aber gefaßter als ich, und sagte: „ein anderes Mal will ich dir meine Geschichte erzählen, heute bist du zu schwach dazu.“ — Ich war damit einverstanden, und in der überfließenden Freude meines Herzens stand mir nur Eines klar vor Augen: ich wollte so bald als möglich darüber Gewißheit erhalten, ob Guly eine Christin geworden, ob sie eine wahre Christin sei, die den Heiland von Herzen lieb habe. Um meine Freude völlig zu machen, durfte ich mich auch davon überzeugen, daß sie an christlicher Erkenntniß und Erfahrung weiter war als ich, und mir eine Stütze werden konnte, der ich sehr bedürftig war. Das Herz verläßt sich auf Gott, aber die Hand sucht einen Stab. David setzte seine Zuversicht auf den Allmächtigen, aber er hatte auch einen Jonathan, und weinte um ihn, als er ihn verlor. Paulus, der muthige Glaubenszeuge, klagt wehmüthig, daß ihn in Rom Alle verlassen haben, und er nun allein stehe. Wer wollte mir's übel nehmen, daß mein Herz bei der Entdeckung, was es in Zukunft an Guly haben werde, vor Freuden jauchzte. Ach die Tage der Trauer bleiben ja doch nicht aus; das habe ich auch sattsam erfahren. — Nach einigen Tagen nahm mich Guly, als wir eine ruhige Stunde hatten, am Arm, und gieng mit mir in den herzoglichen Lustgarten, wo wir uns auf einer Rasenbank niederließen, und nun erzählte sie mir ihre Geschichte:

„Meine Empfindungen, als wir nach der Eroberung unserer Vaterstadt so unerwartet von einander gerissen wurden, darf ich dir nicht erst beschreiben; sie sind ja auch die deinigen gewesen. Ich war fast ganz besinnungslos, als mich der General, welcher mich gefangen genommen hatte, in's Lager schleppte. Er war schon ein bejahrter Mann, sehr mild und leutselig, und hatte mit mir nichts Anderes im Sinn, als mich seiner Tochter zur Gesellschafterin zu bringen. Das erfuhr ich aber erst später: denn er konnte nicht türkisch und ich nicht deutsch, und so mußte ich mich einstweilen mit seiner freundlichen Behandlung begnügen, welche ganz über meine Erwartung war. Da der Feldzug bald zu Ende gieng, so durfte ich nicht lange im Lager bleiben, und der General, der außer der Kriegszeit auf seinem Landgut in Schlesien wohnte, nahm mich mit dahin, wo er von seiner Tochter mit der größten Freude empfangen wurde. Er sagte ihr, was ich freilich nicht verstand, aber aus seinen Bewegungen schließen konnte, daß er mich für sie zur Aufwartung und Unterhaltung mitgebracht habe, worüber sie sehr vergnügt zu sein schien. Die Freude stockte aber bald wieder, als sie merkte, daß ich nichts von ihrer Sprache verstand. Indessen wurde sie nicht unwillig, sondern unterrichtete mich mit vieler Geduld und Angelegenheit im Deutschreden und Lesen. Letzteres gieng mir schwerer als das Erstere; indessen hatte ich es doch in einem halben Jahre so weit, daß ich mich Jedermann im Hause verständlich machen und ziemlich deutlich in der Bibel lesen konnte. Diese hatte man mir zum Lesebuch gegeben, denn der General war ein von Herzen frommer Mann, — und da ich im Anfang noch nicht wußte, was darinnen stand, und daß dieß das Religionsbuch der Christen sei, so ließ ich es mir gefallen, was ich nimmermehr gethan haben würde, wäre mir jenes bekannt gewesen; denn meine väterliche Religion zu verlassen, hatte ich keineswegs im Sinn. Je mehr ich aber nun verstehen lernte, was ich las, desto mehr gefiel mir das Buch, und wie ich endlich an die Geschichte Jesu kam, und nun merkte, woran ich war, da hatte mich die Wahrheit und Lieblichkeit dieser Gottesworte schon so gefangen genommen und gefesselt, daß ich nicht mehr zurück konnte. Ich las also die Geschichte Jesu vollends durch, las die Apostelgeschichte, die Briefe, las Alles bis an's Ende, und da war es in meinem Herzen felsenfeste Gewißheit: Das ist ein wahrhaftiges Wort! Das ist Gottes Wort! Noch ehe ich die deutsche Sprache recht gelernt hatte, nahm ich schon die deutsche Religion an, und ehe ich eine unparteiische Vergleichung des Christenthums und des Muhamedanismus anstellen konnte, hatte Christus schon Besitz von meinem Herzen genommen. O da erfuhr ich große Gnade und Seligkeit! — Der General und seine Tochter merkten, daß etwas

Besonderes mit mir vorgehe; aber sie wollten den freien Gang der Entwicklung nicht stören, bis ich endlich selbst ihnen mit dem Geständniß entgegenkam, daß ich glaube an Christum, den Heiland der Welt. Sie waren sehr erfreut darüber, und theilten ihre Freude auch sogleich dem Prediger Rothe mit, der in dem zum Gut gehörigen Dorfe angestellt war. Dieser kam, und ließ sich von mir erzählen, wie ich zu diesem Glauben gekommen sei; dann stand er auf, ein ehrwürdiger achtzigjähriger Greis mit schneeweißen Haaren, richtete seine Augen gen Himmel, hob die gefalteten Hände empor, und rief: „Herr! nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben gesehen, daß sich eine Seele aus Ismael zu Dir bekehret hat.“ — Dieser alte Knecht Christi hatte sich's nämlich zum besondern Anliegen gemacht, um die Bekehrung der Muhamedaner zu beten, und seufzte täglich zum HERRN, Er möchte doch einmal Seinen Geist unter sie senden, und ihre verblendeten Augen aufthun. Um so erwünschter war ihm daher das Beispiel einer zu Christo gekommenen Muhamedanerin, und er nahm es als ein Unterpand der Erhörung seiner Gebete an, die ja auch wohl noch in Erfüllung gehen können. Er nahm mich nun in besonderen Unterricht, und gab sich alle Mühe, mir die christliche Wahrheit recht süß und lieblich, Jesus recht groß, mein Verderben recht tief, und die ewige Seligkeit recht herrlich vorzustellen. Seine Worte fielen auf einen empfänglichen offenen Boden; mein Herz war begierig, recht viel von Jesus und von den himmlischen Dingen zu hören, und ich machte oft Fragen an ihn, auf die er mir gar keine Antwort gab, sondern sagte: „Du mußt nicht Alles wissen; halte fest, was du hast.“ Am Weihnachtstage wurde ich getauft, und erhielt die Namen: Maria Christiana. Ich fand aber nicht das, was ich erwartet hatte. Mein Herz war ziemlich kalt und ungefühlig, meine Aufmerksamkeit mehr auf das Aeußere gerichtet, meine Andacht mehr gezwungen als lebendig. Ich merkte es zeitig, seufzte und betete, so gut ich konnte; aber es blieb so. Ich setzte das Beten den ganzen Tag fort, und siehe da, am folgenden Tage kamen alle die Segen, die ich heute nicht genossen hatte, stromweise über mich. Der Friede Gottes erfüllte mein Herz, und ein solches Wohlsein kehrte bei mir ein, daß ich mich nicht enthalten konnte, laut zu jauchzen. Der General sagte: „Maria, nimm dich in Acht: wenn der Himmel glüht, gibt's gern Regen. Es könnte auch anders kommen.“ — Der alte Prediger aber sagte: „Laßt sie doch in ihrer Freude, und gönnet ihr's. Die Hochzeitleute können nicht fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. Freilich wird's einmal anders kommen; aber dann ist's noch Zeit genug, das Gesicht in Falten zu legen.“

Der gute Mann hatte Recht, ich dachte oft an ihn. Nun ruht er schon lange in seinem Grabe, und neben ihm der alte General. Ach, er starb im Frühjahr nach meiner Taufe! Die ersten Schlüsselblümchen schienen sein Grab aufgeschlossen zu haben. Er starb schnell dahin, nicht wie eine Eiche, die nach und nach abfault; sondern wie eine hohe Fichte, die von den gewaltigen Schlägen der Axt schnell zu Boden gelegt wird. Er starb gern. „Wenn man nur eine Stunde Zahnweh hat,“ sagte er, „so hat man schon das Leben satt, und in einem Lebenslauf von 64 Jahren kommt manches Weh an den Erdenpilger. Ich hoffe einen guten Tausch zu treffen. Mein HERR und Heiland hat mir eine Stätte bereitet. Meine Menschensünden und meine Soldatensünden, und meine Generalssünden hat Er mir alle vergeben; ich habe Gnade erlangt.“ Vor seinem Ende ließ er sich noch folgende Verse vorlesen:

Ich geh' dem schönen Land
Voll Freud' und Segen zu,
Dem heil'gen Friedensland,
Dem Land der ew'gen Ruh';
Wo Oel und Wein mir blüh'n,
Wo Milch und Honig fließt,
Aus Lebensbäumen ewig grün
Mir Gnade sprießt:

Wo unser König wohnt,
Der Herr der Heiligkeit,
Der über Welt und Sünde thront
Im Friedenskleid.
Auf Zion's sel'gen Höh'n
Hat Er sein Reich erricht't,
Und herrscht mit Seinen Heiligen
Im ew'gen Licht.

Der Herr der Ehren schwor
(Sein Eid fällt nicht dahin):
Ich soll mit Adlersflug empor
Zum Himmel zieh'n.
Ich soll sein Antlitz seh'n,
Anbeten Seine Macht,
Und Seiner Wunder Preis erhöh'n
In ew'ger Pracht!

Dann sagte er, als er uns weinen sah: „Weinet nicht, Kinder! ein Soldat hat schon etwas Uebrigtes, wenn er auf dem Bett sterben darf, und was noch mehr ist: ein sterbender Christ tauscht mit keinem lebenden König.“

„Ich bin selig, reich und satt,
Weil mein Herz den Heiland hat.“

„Laßt mich im Frieden ziehen?“ Darauf faltete er die Hände, schloß die Augen und schlief ein wie ein Kind, das am Morgen wieder erwachen wird.

Nach seinem Tode nahm sein Sohn, ein Hauptmann in sächsischen Diensten, seinen Abschied, um das väterliche Gut zu übernehmen. Er war ebenfalls ein edler, christlicher Mann, und sicherte mir gleich am ersten Tage den ungehinderten Aufenthalt bei ihm und seiner Schwester zu. Aber ehe ein ganzes Jahr verfloß, kam er zu mir mit dem überraschenden Antrag, ich solle seine Gattin werden. Ich machte viele Einwendungen, und bat mir Bedenkzeit aus. Durch vieles Zureden von seiner und seiner Schwester Seite, und weil ich keine innere Freudigkeit hatte, ihn abzuweisen, ließ ich mich endlich bewegen, in seinen Wunsch zu willigen. Wir Drei lebten nun bei einander wie die Kinder so vergnügt, und Eines suchte dem Andern auf dem Wege zum Leben behilflich zu sein. Nach drei Jahren sah sich mein Gatte durch allerlei Umstände genöthigt, seine Güter in Schlesien zu verkaufen, und kaufte ein kleines Landgut in Sachsen in der Gegend von Budissin. Guten Muthes traten wir die Reise dorthin an. Gleich auf der ersten Tagreise aber wurde mein Gatte krank, so daß wir langsam reisen und oft unterwegs stille halten mußten. Du kannst dir denken, wie beschwert mein Herz auf dieser Reise war, wie viele Thränen ich im Verborgenen vergoß, und wie viele Seufzer hinaufstiegen zu Dem, der die Liebe ist, auch wenn Er schlägt. Als wir in der Gegend der Landskrone bei Görlitz ankamen, ließen wir still halten, und setzten uns im Abendsonnenschein auf einen grünen Rasen. Nicht weit davon saß ein Hirte bei seiner Schafheerde unter einem Baum und sang folgendes Lied:

Kommt, Lämmlein, weidet nur
Hier auf der fetten Flur,
Wo stille Bächlein zieh'n
Durch Gras und Blumen hin.
Nah' ist des Hirten Stab und Arm;
Ruht friedlich hier ohn' Furcht und Harm!

Ihr Lämmer, lauft nicht weg,
Und bleibt mir im Gehäg':
Der wilde Wolf wird nah'n,
Fällt irre Schäflein an.
Hier ruhet auf der schönen Waid'
In Fülle, Fried' und Sicherheit.

Kann sich ein Lamm erfreu'n,
Das nicht will folgsam sein?
Das die Gefahren kennt,
Und doch in's Weite rennt?
Der Wolf erhascht's, in Herzensnoth
Schreit's laut und jammert, und — ist todt.

O liebes Lämmlein! flieh'
Aus meiner Pflege nie!
Bleib' auf dem reichen Feld,
Das dir dein Hirt' erwählt.
Ich will dich schützen Tag und Nacht;
D'rum bleib' in deines Hirten Wacht!

Ihr Lämmlein in der Hürd'!
Mich waidet auch ein Hirt',
Führt mich auf rechter Straß',
Und liebt mich ohne Maaß':
Sein Stab und Stecken hilft in Noth.
Mein Hirte ist mein Heiland, Gott!

Die Worte: „Führt mich auf rechter Straß', und liebt mich ohne Maaß'" — giengen mir tief in's Herz, und mein Glaube mußte fest stehen, um bei den nachherigen Erfahrungen sie nicht aus dem Gesicht zu verlieren. Laß mich schnell darüber weggehen. Nach einem Jahre starb mein Gatte in meinen Armen. Seine Schwester folgte ihm bald nach in's Grab. Das Gut fiel dem Staate heim, weil keine Erben da waren. Ich wurde mit einer kleinen Summe Geldes abgefunden. Mit Empfehlungen an die Herzogin versehen, reiste ich nach Württemberg, um einige Verwandte meines sel. Gatten aufzusuchen. Sie waren gestorben. So benützte ich denn meine Empfehlungen, um bei der Herzogin Dienste zu suchen.“

So weit erzählte Guly, die jetzt Maria heißt, und ich sah nun mit Dank gegen Gott, daß mein Weg noch lange nicht der schwerste gewesen sei. Später erzählte sie mir Manches noch ausführlicher, und ich erstaunte über die schweren Prüfungen, welche Gott ihr auferlegt, und über die Geduld und Demuth, welche sie unter denselbigen gelernt hatte. Sie beschämte mich oft, wenn ich unzufrieden oder kleinemüthig war, durch ihre Stille und Gelassenheit, und durch ihr festes Vertrauen auf Gott, und ich kann nicht sagen, wie wohlthätig die Verbindung mit ihr für mein Herz war. Unsere gegenseitige Liebe, die schon in früher Jugend gepflanzt worden, nahm von Tag zu Tag zu, und wir durften den Segen einer durch Christum geheiligten Freundschaft und Gemeinschaft reichlich erfahren. Als unsere gnädigste Frau, die Herzogin

Magdalena Sibylla, auf ihren Wittwensitz nach Kirchheim unter Teck zog, waren wir froh, aus dem geräuschvollen und zerstreuten Leben in der Residenz in die Stille eines Landstädtchens zu kommen. Wir fanden auch dort christliche fromme Menschen, in deren Umgang wir uns erbauen konnten, und brachten unsere Zeit im Segen zu. Mit Genehmigung der Herzogin hielten wir eine kleine Arbeitsschule für Töchter aus der Stadt von vierzehn bis zwanzig Jahren, welche wir im Nähen, Stricken und Sticken unterrichteten, und denen wir zugleich durch christliche Gespräche nützlich zu werden suchten. Jedes Mal wurde ein Kapitel aus der Bibel gelesen und während der Arbeit darüber gesprochen. Dazwischen wurden schöne christliche Lieder gesungen, und zuweilen benützten wir, um das Nachdenken unserer Zöglinge anzuregen, und sie zu einer genauen Bekanntschaft und einem fleißigen Umgang mit der Bibel zu veranlassen, ein altes Buch, in welchem mancherlei biblische Räthsel standen, die wir von ihnen auflösen ließen. Hier sind einige davon:

In welchem Jahre war die Erde unfruchtbar, und entstand doch keine Theuerung?

Wer hat einen Fingerring getrunken?

Was ist das für eine Frau, welche in der Schrift in Verbindung mit den Zahlen 3, 10 und 12 vorkommt?

Wer ist das, der etwas fand, das er nicht suchte, der zu arm war, es zu kaufen, und doch noch etwas dazu kaufte?

Was ist das für ein Haus? — es steht nicht auf dem Fels und nicht auf dem Sand; es hat keine Mauern und keine Fenster; es wohnen mehr Familien darin als Menschen; im Januar steht's im Thal und im Dezember auf dem Berg.

Welches ist das größte Gefäß, das in der Bibel vorkommt?

Was war das für ein Mann, der auf dem Gebirge geboren wurde, am Wasser lebte und in einer Vestung starb? Er war kleiner als die Kleinen und größer als die Großen.

Wie hieß der Mann, der am Morgen den Schwachen fürchtete, und bei Nacht den Stärksten überwand?

Wie hießen die vier Männer, die von oben herab auf den höchsten Berg des Landes kamen?

Wer war das, der sich darüber freute, daß er immer kleiner wurde, und deßwegen so groß ist?

Wo wurde das Zeichen der herzlichsten Liebe aus Haß gegeben?

Wie hieß die Frau, die ihr Kostbarstes und ihr Schlechtestes an einem Orte verbarg?

Was ist das für ein Thorwart, der nie geboren ist und nie sterben wird?

Wer waren die Männer, die eine theure Waare für Geld kauften, und doch umsonst bekamen?

Was ist das für ein Kleid, das kein Schneider gemacht hat, und doch ein Weber gewoben?

Was war das für ein Redner, der nur Einmal in seinem Leben gesprochen, und der nur Einen Zuhörer hatte?

Was war das für ein Holz, das 600 Männer mehr fürchteten als zwei Ochsen?

Was ist so klein und wird so groß,
Verbirgt so viel und ist so blos?

Gern hätten wir es uns gefallen lassen, bis an unser Lebensende in dem freundlichen Kirchheim zu bleiben; aber da am 11. August 1712 die Herzogin, meine große Wohlthäterin, starb, so mußten wir wieder nach Stuttgart ziehen. —

So weit erzählte Setma selbst. Sie erhielt von dem Herzog Eberhard Ludwig auf Empfehlung der verstorbenen Herzogin Kost und Wohnung lebenslänglich in der herzoglichen Hofhaltung, lag im Jahr 1714 an einer schweren Krankheit darnieder, von der sie sich nie ganz erholte, und wie lang sie dann noch gelebt hat, weiß ich nicht. Sie hat an Armen und Kranken nach Vermögen viel Gutes gethan, und vielen Sterbenden durch frommen Zuspruch ihre letzten Stunden erleichtert. Unsere Großeltern in Stuttgart hörten noch manchmal von der frommen Jungfer Gottliebkin erzählen, und wenn auch unsere Enkel nichts mehr von ihr wissen werden, so werden sie doch unsere Engel um so besser kennen.

**Bei J. F. Steinkopf in Stuttgart
sind ferner erschienen:**

**Barth, Dr. C. G., Kleinere
Erzählungen** für die
christliche Jugend.

I. Bändchen. 3. Aufl. 8. geb. 1 fl. od. 20
sgr.

Inhalt: 1. Der Apotheker und sein Arzt.
2. Die Geschichte des Peter Trom. 3. Das
Rubinenkreuz. 4. Das Frauenkreuz. 5. Die
Wachsfigur. 6. Das Stöberwetter. 7. Die
Geschichte des Michel von Breitenfurth. 8.
Das Concilium Nepomucenum. 9. Geschichte
einer Sturmhaube. 10. Das Kutschenrad.

II. Bändchen. 2. Aufl. 8. geb. 1 fl. od.
20 sgr.

Inhalt: 1. Der Bernhardskrebs. 2. Die
Geschichte vom Sternwirth. 3. Das
verlorene Kind. 4. Die vier Brüder. 5. Die
drei Häuser. 6. Der Sacktuchhändler. 7. Der
seltsame Appetit. 8. Die Schatzgräber. 9.
Der blaue Herr. 10. Das Rettungshaus auf
dem Arlberge.

III. Bändchen. 8. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Zwei Schiffsjungen. 2. Der
Kontrast. 3. Nilus und Theodulus. 4. Die
Winternacht. 5. Das Joch in der Jugend. 6.
Der kleine Schornsteinfeger. 7. Der Knabe
im Ledersack. 8. Die Pistolenkugel. 9. Glück
aus Todesfurcht. 10. Die Erscheinung. 11.
Die Nacht am Tage.

IV. Bändchen. 8. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Das verlorene Kind. 2. Das
maurische Gold. 3. Jusqu' à la mer. 4.
Jusqu' à l'amère. 5. Poccahontas. 6.
Züge aus dem Bild eines
Menschenfreundes. 7. Der Apostel der
Maoris. 8. Der verwaiste Knabe. 9. Die
himmlische Prinzessin. 10. Viktor von
Upflamör. 11. Graf Hubert von Calw.

Anmerkungen zur Transkription

Der Originaltext ist in Fraktur gesetzt. Textstellen, die im Original in Antiqua gesetzt waren, wurden in einer anderen Schriftart markiert.

Die Schreibweise und Grammatik der Vorlage wurden weitgehend beibehalten. Lediglich offensichtliche Fehler wurden berichtigt wie hier aufgeführt (vorher/nachher):

- ... ein Haß gegen die christliche Religon eingepflanzt ...
... ein Haß gegen die christliche Religion eingepflanzt ...
- ... so still, alle Umstände waren so anfrengend, ...
... so still, alle Umstände waren so aufrengend, ...
- ... Zimmer heiben.“ ...
... Zimmer bleiben.“ ...
- ... in der Betrachtuug der heiligen Schrift ...
... in der Betrachtung der heiligen Schrift ...
- ... erretten wird. — Aber wie ist's denu nun ...
... erretten wird. — Aber wie ist's denn nun ...
- ... folgende von einer englischen Prinzessin gedichtete ...
... folgende von einer englischen Prinzessin gedichteten ...
- ... Angen aufthun. Um so erwünschter ...
... Augen aufthun. Um so erwünschter ...
- ... Mich waidet anch ein Hirt', ...
... Mich waidet auch ein Hirt', ...
- ... l'amère. 5. Pocchahoutas. 6. Züge aus dem Bild ...
... l'amère. 5. Pocchahontas. 6. Züge aus dem Bild ...

*** END OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK SETMA, DAS TÜRKISCHE
MÄDCHEN: EINE ERZÄHLUNG FÜR CHRISTENKINDER ***

Updated editions will replace the previous one—the old editions will be renamed.

Creating the works from print editions not protected by U.S. copyright law means that no one owns a United States copyright in these works, so the Foundation (and you!) can copy and distribute it in the United States without permission and without paying copyright royalties. Special rules, set forth in the General Terms of Use part of this license, apply to copying and distributing Project Gutenberg™ electronic works to protect the PROJECT GUTENBERG™ concept and trademark. Project Gutenberg is a registered trademark, and may not be used if you charge for an eBook, except by following the terms of the trademark license, including paying royalties for use of the Project Gutenberg trademark. If you do not charge anything for copies of this eBook, complying with the trademark license is very easy. You may use this eBook for nearly any purpose such as creation of derivative works, reports, performances and research. Project Gutenberg eBooks may be modified and printed and given away—you may do practically ANYTHING in the United States with eBooks not protected by U.S. copyright law. Redistribution is subject to the trademark license, especially commercial redistribution.

START: FULL LICENSE

THE FULL PROJECT GUTENBERG LICENSE
PLEASE READ THIS BEFORE YOU DISTRIBUTE OR USE THIS WORK

To protect the Project Gutenberg™ mission of promoting the free distribution of electronic works, by using or distributing this work (or any other work associated in any way with the phrase “Project Gutenberg”), you agree to comply with all the terms of the Full Project Gutenberg™ License available with this file or online at www.gutenberg.org/license.

Section 1. General Terms of Use and Redistributing Project Gutenberg™ electronic works

1.A. By reading or using any part of this Project Gutenberg™ electronic work, you indicate that you have read, understand, agree to and accept all the terms of this license and intellectual property (trademark/copyright) agreement. If you do not agree to abide by all the terms of this agreement, you must cease using and return or destroy all copies of Project Gutenberg™ electronic works in your possession. If you paid a fee for obtaining a copy of or access to a Project Gutenberg™ electronic work and you do not agree to be bound by the terms of this agreement, you may obtain a refund from the person or entity to whom you paid the fee as set forth in paragraph 1.E.8.

1.B. “Project Gutenberg” is a registered trademark. It may only be used on or associated in any way with an electronic work by people who agree to be bound by the terms of this agreement. There are a few things that you can do with most Project Gutenberg™ electronic works even without complying with the full terms of this agreement. See paragraph 1.C below. There are a lot of things you can do with Project Gutenberg™ electronic works if you follow the terms of this agreement and help preserve free future access to Project Gutenberg™ electronic works. See paragraph 1.E below.

1.C. The Project Gutenberg Literary Archive Foundation (“the Foundation” or PGLAF), owns a compilation copyright in the collection of Project Gutenberg™ electronic works. Nearly all the individual works in the collection are in the public domain in the United States. If an individual work is unprotected by copyright law in the United States and you are located in the United States, we do not claim a right to prevent you from copying, distributing, performing, displaying or creating derivative works based on the work as long as all references to Project Gutenberg are removed. Of course, we hope that you will support the Project Gutenberg™ mission of promoting free access to electronic works by freely sharing Project Gutenberg™ works in compliance with the terms of this agreement for keeping the Project Gutenberg™ name associated with the work. You can easily comply with the terms of this agreement by keeping this work in the same format with its attached full Project Gutenberg™ License when you share it without charge with others.

1.D. The copyright laws of the place where you are located also govern what you can do with this work. Copyright laws in most countries are in a constant state of change. If you are outside the United States, check the laws of your country in addition to the terms of this agreement before downloading, copying, displaying, performing, distributing or creating derivative works based on this work or any other Project Gutenberg™ work. The Foundation makes no representations concerning the copyright status of any work in any country other than the United States.

1.E. Unless you have removed all references to Project Gutenberg:

1.E.1. The following sentence, with active links to, or other immediate access to, the full Project Gutenberg™ License must appear prominently whenever any copy of a Project Gutenberg™ work (any work on which the phrase “Project Gutenberg” appears, or with which the phrase “Project Gutenberg” is associated) is accessed, displayed, performed, viewed, copied or distributed:

This eBook is for the use of anyone anywhere in the United States and most other parts of the world at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at www.gutenberg.org. If you are not located in the United States, you will have to check the laws of the country where you are located before using this eBook.

1.E.2. If an individual Project Gutenberg™ electronic work is derived from texts not protected by U.S. copyright law (does not contain a notice indicating that it is posted with permission of the copyright holder), the work can be copied and distributed to anyone in the United States without paying any fees or charges. If

you are redistributing or providing access to a work with the phrase “Project Gutenberg” associated with or appearing on the work, you must comply either with the requirements of paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 or obtain permission for the use of the work and the Project Gutenberg™ trademark as set forth in paragraphs 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.3. If an individual Project Gutenberg™ electronic work is posted with the permission of the copyright holder, your use and distribution must comply with both paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 and any additional terms imposed by the copyright holder. Additional terms will be linked to the Project Gutenberg™ License for all works posted with the permission of the copyright holder found at the beginning of this work.

1.E.4. Do not unlink or detach or remove the full Project Gutenberg™ License terms from this work, or any files containing a part of this work or any other work associated with Project Gutenberg™.

1.E.5. Do not copy, display, perform, distribute or redistribute this electronic work, or any part of this electronic work, without prominently displaying the sentence set forth in paragraph 1.E.1 with active links or immediate access to the full terms of the Project Gutenberg™ License.

1.E.6. You may convert to and distribute this work in any binary, compressed, marked up, nonproprietary or proprietary form, including any word processing or hypertext form. However, if you provide access to or distribute copies of a Project Gutenberg™ work in a format other than “Plain Vanilla ASCII” or other format used in the official version posted on the official Project Gutenberg™ website (www.gutenberg.org), you must, at no additional cost, fee or expense to the user, provide a copy, a means of exporting a copy, or a means of obtaining a copy upon request, of the work in its original “Plain Vanilla ASCII” or other form. Any alternate format must include the full Project Gutenberg™ License as specified in paragraph 1.E.1.

1.E.7. Do not charge a fee for access to, viewing, displaying, performing, copying or distributing any Project Gutenberg™ works unless you comply with paragraph 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.8. You may charge a reasonable fee for copies of or providing access to or distributing Project Gutenberg™ electronic works provided that:

- You pay a royalty fee of 20% of the gross profits you derive from the use of Project Gutenberg™ works calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. The fee is owed to the owner of the Project Gutenberg™ trademark, but he has agreed to donate royalties under this paragraph to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation. Royalty payments must be paid within 60 days following each date on which you prepare (or are legally required to prepare) your periodic tax returns. Royalty payments should be clearly marked as such and sent to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation at the address specified in Section 4, “Information about donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation.”
- You provide a full refund of any money paid by a user who notifies you in writing (or by e-mail) within 30 days of receipt that s/he does not agree to the terms of the full Project Gutenberg™ License. You must require such a user to return or destroy all copies of the works possessed in a physical medium and discontinue all use of and all access to other copies of Project Gutenberg™ works.
- You provide, in accordance with paragraph 1.F.3, a full refund of any money paid for a work or a replacement copy, if a defect in the electronic work is discovered and reported to you within 90 days of receipt of the work.
- You comply with all other terms of this agreement for free distribution of Project Gutenberg™ works.

1.E.9. If you wish to charge a fee or distribute a Project Gutenberg™ electronic work or group of works on different terms than are set forth in this agreement, you must obtain permission in writing from the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the manager of the Project Gutenberg™ trademark. Contact the Foundation as set forth in Section 3 below.

1.F.

1.F.1. Project Gutenberg volunteers and employees expend considerable effort to identify, do copyright research on, transcribe and proofread works not protected by U.S. copyright law in creating the Project Gutenberg™ collection. Despite these efforts, Project Gutenberg™ electronic works, and the medium on which

they may be stored, may contain “Defects,” such as, but not limited to, incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

1.F.2. LIMITED WARRANTY, DISCLAIMER OF DAMAGES - Except for the “Right of Replacement or Refund” described in paragraph 1.F.3, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the owner of the Project Gutenberg™ trademark, and any other party distributing a Project Gutenberg™ electronic work under this agreement, disclaim all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees. YOU AGREE THAT YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE, STRICT LIABILITY, BREACH OF WARRANTY OR BREACH OF CONTRACT EXCEPT THOSE PROVIDED IN PARAGRAPH 1.F.3. YOU AGREE THAT THE FOUNDATION, THE TRADEMARK OWNER, AND ANY DISTRIBUTOR UNDER THIS AGREEMENT WILL NOT BE LIABLE TO YOU FOR ACTUAL, DIRECT, INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGE.

1.F.3. LIMITED RIGHT OF REPLACEMENT OR REFUND - If you discover a defect in this electronic work within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending a written explanation to the person you received the work from. If you received the work on a physical medium, you must return the medium with your written explanation. The person or entity that provided you with the defective work may elect to provide a replacement copy in lieu of a refund. If you received the work electronically, the person or entity providing it to you may choose to give you a second opportunity to receive the work electronically in lieu of a refund. If the second copy is also defective, you may demand a refund in writing without further opportunities to fix the problem.

1.F.4. Except for the limited right of replacement or refund set forth in paragraph 1.F.3, this work is provided to you ‘AS-IS’, WITH NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR ANY PURPOSE.

1.F.5. Some states do not allow disclaimers of certain implied warranties or the exclusion or limitation of certain types of damages. If any disclaimer or limitation set forth in this agreement violates the law of the state applicable to this agreement, the agreement shall be interpreted to make the maximum disclaimer or limitation permitted by the applicable state law. The invalidity or unenforceability of any provision of this agreement shall not void the remaining provisions.

1.F.6. INDEMNITY - You agree to indemnify and hold the Foundation, the trademark owner, any agent or employee of the Foundation, anyone providing copies of Project Gutenberg™ electronic works in accordance with this agreement, and any volunteers associated with the production, promotion and distribution of Project Gutenberg™ electronic works, harmless from all liability, costs and expenses, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following which you do or cause to occur: (a) distribution of this or any Project Gutenberg™ work, (b) alteration, modification, or additions or deletions to any Project Gutenberg™ work, and (c) any Defect you cause.

Section 2. Information about the Mission of Project Gutenberg™

Project Gutenberg™ is synonymous with the free distribution of electronic works in formats readable by the widest variety of computers including obsolete, old, middle-aged and new computers. It exists because of the efforts of hundreds of volunteers and donations from people in all walks of life.

Volunteers and financial support to provide volunteers with the assistance they need are critical to reaching Project Gutenberg™’s goals and ensuring that the Project Gutenberg™ collection will remain freely available for generations to come. In 2001, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation was created to provide a secure and permanent future for Project Gutenberg™ and future generations. To learn more about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and how your efforts and donations can help, see Sections 3 and 4 and the Foundation information page at www.gutenberg.org.

Section 3. Information about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation is a non-profit 501(c)(3)

educational corporation organized under the laws of the state of Mississippi and granted tax exempt status by the Internal Revenue Service. The Foundation's EIN or federal tax identification number is 64-6221541. Contributions to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation are tax deductible to the full extent permitted by U.S. federal laws and your state's laws.

The Foundation's business office is located at 809 North 1500 West, Salt Lake City, UT 84116, (801) 596-1887. Email contact links and up to date contact information can be found at the Foundation's website and official page at www.gutenberg.org/contact

Section 4. Information about Donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

Project Gutenberg™ depends upon and cannot survive without widespread public support and donations to carry out its mission of increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine-readable form accessible by the widest array of equipment including outdated equipment. Many small donations (\$1 to \$5,000) are particularly important to maintaining tax exempt status with the IRS.

The Foundation is committed to complying with the laws regulating charities and charitable donations in all 50 states of the United States. Compliance requirements are not uniform and it takes a considerable effort, much paperwork and many fees to meet and keep up with these requirements. We do not solicit donations in locations where we have not received written confirmation of compliance. To SEND DONATIONS or determine the status of compliance for any particular state visit www.gutenberg.org/donate.

While we cannot and do not solicit contributions from states where we have not met the solicitation requirements, we know of no prohibition against accepting unsolicited donations from donors in such states who approach us with offers to donate.

International donations are gratefully accepted, but we cannot make any statements concerning tax treatment of donations received from outside the United States. U.S. laws alone swamp our small staff.

Please check the Project Gutenberg web pages for current donation methods and addresses. Donations are accepted in a number of other ways including checks, online payments and credit card donations. To donate, please visit: www.gutenberg.org/donate

Section 5. General Information About Project Gutenberg™ electronic works

Professor Michael S. Hart was the originator of the Project Gutenberg™ concept of a library of electronic works that could be freely shared with anyone. For forty years, he produced and distributed Project Gutenberg™ eBooks with only a loose network of volunteer support.

Project Gutenberg™ eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as not protected by copyright in the U.S. unless a copyright notice is included. Thus, we do not necessarily keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

Most people start at our website which has the main PG search facility: www.gutenberg.org.

This website includes information about Project Gutenberg™, including how to make donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter to hear about new eBooks.